

Das reine Banditenblatt

Im Juli-Heft Nr. 691—696, S. 112, hatte ich/zur Kennzeichnung des unfaßbaren Elements, dem die Infamie entspringt, und einer weit über die Anonymität hinaus bewährten Selbstverleugnung der Täter/gesagt, die Bevölkerung sollte sich ein Beispiel an den Redakteuren der ‚Stunde‘ nehmen:

Die es schier schon nicht mehr ertragen können, und die mich teils zu grüßen versuchen (wenngleich es mißlingt), teils, wie zum Beispiel Herr Liebstöckl, vor Ohren, durch die ich's hören mag, den Ausspruch tun, die Zeitung, für die sie weiter schreiben, sei »ja das reine Banditenblatt geworden« (wobei das Zugeständnis einer Entwicklung als Retouche wirkt). Das ist das psychische Milieu, in dem die Erscheinung und die Mitwirkung gleichergestalt möglich sind.

Es ~~wird~~ wohl kaum gelingen, viele Fälle nachzuweisen, in denen ich/andere »Informationen« ~~verwend~~ als die mir der Blick auf das Druckbild und die Vorstellung des Weltbildes geben. Der Aufnahme einer Tatsachenmitteilung wäre ich stilistisch gar nicht gewachsen. Wenn sie ausnahmsweise geschah, dann war das Dargebrachte unabweislich, ~~doch~~ nur auf eine Art verwendbar, daß die »Information« ~~den~~ charakterologischen Zweck ~~angepaßt~~ wäre. Denn mußte es aber auch eine Tatsache ~~von~~ einem Wahrheitsgehalt sein, ~~mit dem~~ nichts vergleichbar wäre, was je in einer Zeitung gestanden ist. Glaubhaft war sie ja, da sie mit allem übereinstimmte, was ~~über die Gleichzeitigkeit des~~ täglich praktizierten Bubenwitz ~~und einer täglich versicherten~~ »Verehrung« durch Monate ~~behauptet werden konnte~~. Aber sie wurde auch mit einer Gewissenhaftigkeit überprüft, wie sie kaum für Nachrichten, von denen das Wohl und Wehe einer ~~Bevölkerung~~ abhängt, strapaziert zu werden pflegt. Daß es mir trotzdem widerfahren sollte, aus der Mitte der ‚Stunde‘ heraus einer unwahren Behauptung und der leichtfertigen Verwendung einer falschen Information geziehen zu werden, hätte ich nie gedacht, und ich möchte wohl behaupten, daß es das Bitterste ist, was sie mir bisher angetan hat. Ich habe meinen sicherlich unverwöhnten Augen nicht getraut, als ich den folgenden Brief las:

/,

L,

/v

→ die
/ja Gal/jah

H. v.
→ ...
/m
→ ...

→ ...

H. v. ...

→ an den

→ ...

→ ...

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu verkären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
 »Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
 Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
 Und wär' uns ganze Jahr gebracht;
 Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit siß der Presse!
 Nun sind wir endlich froh;
 Sie pocht von Messe zu Messe
 In dulci jubilo.
 Kommt, laßt uns alles drucken
 Und walten fir und fir;
 Nur sollte keiner mucken,
 Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
 Für Frommen, Vorteil und Fruchtte beut?
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
 Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Buntschiff seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Wortes ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberstreich dieser schmerzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Göritzer Zuchtäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Giltckmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben tief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untüchtigem Kenneblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

2

KRONOS-VERLAG A. G.

Wien, 20. Juli 1925.

Herrn

Karl Kraus
Herausgeber der »Fackel«

WIEN.

1/10

Im Verlaufe eines Artikels, der den Titel: »Entlarvt durch Bekessy« trägt, geben Sie den Wortlaut eines Ausspruches über die »Stunte« wieder, den ich angeblich vor irgendwelchen Ohren getan haben soll.

7

Ich sende Ihnen daraufhin eine Richtigstellung im Sinne des Preßgesetzes, die diesem Briefe beiliegt.

Die Wortkargheit, die das Preßgesetz dem Einsender einer Berichtigung auferlegt, zwingt mich aber, gleichzeitig dem Unmut Raum zu geben, den Ihre leichtfertige und mich herabsetzende Behauptung in mir und bei meinen Freunden geweckt hat.

Sie bezweckten wohl damit nichts Geringeres, als mir, nach mehr denn 25 Jahren treuer und strenger Pflichterfüllung in einem ebenso schweren als aufreibenden und opfervollen Berufe, anzusinnen, daß ich einer Zeitung diene, die ich für ein »Banditenblatt« hielte, ungefähr wie ein schlechter Diensthote, der außerhalb des Hauses kein gutes Haar an seinen Leuten läßt.

Die Zumutung der Undankbarkeit einem Manne wie Eberich Bekessy gegenüber, der sich mir in der kurzen Zeit meiner Zugehörigkeit zu den Blättern seines Verlages als aufrichtiger, wohlwollender, Begabung, Freimut und Gesinnung wie nur wenige Zeitungsherausgeber hochschätzender und fördernder Freund bewährt hat, weise ich auf das Entschiedenste zurück. Wer mich, mein Wesen und meine Schriften kennt, weiß, daß ich nicht einen Augenblick bei einer Zeitung bleiben würde, die ich etwa verachten gelernt hätte.

1/min

— 100 —
— 100 —
— 100 —
— 100 —

10

Meine Schätzung der Dinge und Menschen von Anderen zu beziehen oder mir gar vorschreiben zu lassen, habe ich wohl nicht nötig. An Erfahrung, Urteil und Blick fehlt es mir keineswegs, und nichts kann mir gleichgiltiger sein, als ob meine Auffassungen und Handlungen mit den Meinungen und Taten Anderer übereinstimmen.

Ich werfe also auch weiterhin vollkommen unabhängig nach meinem besten Gewissen schreiben, wo und wie es mir paßt.

— 100 —

1 d

In diesem Schreiben bitte ich Sie nur darum, freundlichst festzustellen, daß ich die obige Äußerung niemals und nirgends und vor keinerlei Ohren getan habe. Sollten Sie wider Erwarten dieser kollegialen Bitte nicht entsprechen, so ersuche ich Sie, diesen Brief als ungeschrieben anzusehen und beschränke mich auf die beigelegt, dem Preßgesetz entsprechende Berichtigung.

1/10

Hochachtungsvoll
Hans Liebsteckl.

HOC

Beiliegend: eine Berichtigung!
Rekommandiert!

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
 »Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
 Der wär' um alle seine Zeit gebracht.
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
 Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
 Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit, siß der Pressel!
 Nun sind wir endlich froh;
 Sie pocht von Messe zu Messe
 In ducci jubilo.
 Kommt, laßt uns alles drucken
 Und walten für und für;
 Nur sollte keiner mucken,
 Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was auch die heilige Preßfreiheit
 Für Frommen, Vorteil und Früchte heut?
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
 Tiele Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhaft Wort seiner Heimat in meinem östpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Göritzer Zuechthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kitzschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdevoll leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihm zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

3

Mein schmerzliches Erstaunen, das, von der Feststellung des Unmuts bis zur kollegialen Bitte, sich noch heute nur im Sperrdruck ausdrücken kann, war umso größer, als ich kurz vorher im 'Allgemeinen Tarif-Anzeiger' (XLII. Jahrgang, Nr. 27 vom 10. September 1923), herausgegeben von jenem volkswirtschaftlichen Publizisten, vor dem »ein Mann wie Emerich Bekessy« auf den Knien lag, eifer ~~ganz~~ anderen moralischen Forderung ~~von~~ dessen Redakteur begegnet war/ als sie Herr Liebstöckl zu erfüllen bereit ist. Dort war davon die Rede, daß Herr Bekessy, der als Kläger nicht in den Gerichtssaal zu bringen sei, sich bisher begnügt habe, die Leumundsnote seiner Gegner — nicht seine eigene — zu verlangen/ und alles tue, um den Prozeß, den er gegen die »niederschmetternden Beschuldigungen« zum Schein angestrengt habe, zu verschleppen. Natscherad~~er~~, der alles vorausgewußt hat, schrieb:

In Hauptk. 1. or
L. 1.
L. 1.
H. 1.

— Wir kennen Imre Bekessy besser, als ihn die Herausgeber des 'Volkswirt' kennen. Er wird, wenn Strafkarten und Leumundsnoten beschafft sind, wieder neue Verlagsanträge stellen, er wird sich in ein Sanatorium legen, eine unaufschiebbare Auslandsreise vorschützen oder vielleicht auch die Sache ohne viel Aufhebens einschlafen lassen. — Die Gegenklage der Herausgeber des 'Volkswirt' kann er freilich nicht verhüten. Aber diese Gegenklage stört seine Seelenruhe nicht. Er wird zu jeder Genugtuung, zu jeder Abbitte und Ehrenerklärung bereit sein, wird sich sogar, wenn es nicht anders geht, verurteilen lassen, nur in die fatale Situation des Klägers begibt er sich grundsätzlich nicht, denn gegen Erörterungen seines journalistischen Treibens in einem Wahrheitsbeweis hat er eine unüberwindliche Abneigung. Soweit bildet der Fall Bekessy für uns keine Überraschung. Eine andere Frage aber ist in diesem Zusammenhange aufzuwerfen. Die Redaktion der 'Börse' hat nach den Angriffen des 'Volkswirt' eine Erklärung veröffentlicht, in der gesagt wurde, daß alles, was in der 'Börse' erscheine, entweder von der Gesamtedaktion ausgehe oder unter Verantwortung des betreffenden Redakteurs geschrieben sei. Sie hat den 'Volkswirt' aufgefordert, seine Verdächtigungen und Beschuldigungen zu konkretisieren, die Artikel zu bezeichnen, für die der Chefredakteur Bekessy Geld genommen oder die er zu seiner persönlichen Bereicherung verfaßt habe. Da es nicht üblich ist, daß ein Angeklagter in einem Ehrenbeleidigungsprozeß sein Beweismaterial an einer anderen Stelle vorbringt als im Gerichtssaal, so müßte die Redaktion, wenn sie sich nicht dem Vorwurfe der Mitschuld aussetzen will, darauf dringen, daß Imre Bekessy die Klage überreicht. — Hat die Redaktion zu diesem aufgelegten Schwindel gar nichts zu sagen? Kann sie einen Menschen, der sich die ehrenrührigsten Dinge ins Gesicht schleudern läßt, ohne sich Genugtuung zu verschaffen, an ihrer Spitze dulden? Oder glaubt sie, es genüge, wenn sie diesen Menschen in eine Seitengasse verweist, damit er dort seinen geistigen Kot ablagere? Wir nehmen an, daß es auch in den Redaktionen der Bekessy-Blätter nicht lauter Bekessys gibt, daß dort auch einige honorige Journalisten

L
L
/o
/o
/n

/o
/o

Zauber selbst die berühten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
«Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hatte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit siß der Pressel
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci jubbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Frische bent?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses schmerzliche Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Götitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schießt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennenblick aussetzen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspatthos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Scene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

4

sitzen, die Ehrensachen nicht auf die leichte Achsel nehmen und mit einem der Lüge, des Schwindels, der Charakterlosigkeit und Bestechlichkeit geziehenen Herausgeber schon aus Selbstachtung nicht gemeinsame Sache machen. Ihre Aufgabe ist es, auf einer unter Ehrenmännern üblichen Erledigung dieser Angelegenheit zu bestehen und ihren Chef vor die Wahl zu stellen, sich entweder von den schimpflichen Anklagen reinzuwaschen oder vom Schauplatze zu verschwinden.

Sie hat ihm die Wahl erspart und einer der ~~Chief~~ Redakteure des Herrn Bekessy stellt ihm im Gegensatz zur Wiener Polizeidirektion sogar eine ausnehmend günstige Leumundsnote aus. Ich war infolgedessen sofort entschlossen, die kollegiale Bitte in der Weise zu erfüllen, daß ich ~~sonst~~ die preßgesetzliche Berichtigung abdrucke ~~und~~ den Brief, den ich keineswegs als ungeschriebenen ansehen konnte. Im Gegenteil suchte ich in der wohl berechtigten Vermutung, daß er ~~dein~~ unmutigen Freund vielleicht gar dem wohlwollenden, Freimut und insbesondere Gesinnung hochschätzenden und fördernden Freund zu Gesicht gekommen sei, die Umstände seiner Abfassung zu erforschen und bat meinen Rechtsanwalt, den folgenden Brief an Herrn Liebstockl zu schreiben:

/K

N H 2
Herrn Marum
Emmerich

und ...
inhaltslos ist -

/N

f

7 N

1 1/2

Haus, Leipzig

1,

Handwritten notes and signatures in the right margin, including a signature that appears to be "Emmerich" and some illegible scribbles.

Zauber selbst die berühmten Forscher belört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
 »Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
 Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
 Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
 Das hätt ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel
 Nun sind wir endlich froh:
 Sie pocht von Messe zu Messe
 In dulci jubilo.
 Kommt, laßt uns alles drucken
 Und waken für und für;
 Nur sollte keiner mucken,
 Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
 Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
 Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geisligkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegehnüpfer«. Und er wird als Oberösterreichler dieses schlerziate Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegehnüpfen, sondern)

der Göritzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kirschners ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennenblick aussetzen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

28. Juli 1925

Herrn Dr. Hans Liebstöckl

Sie schicken Herrn K. K. eine dem Preßgesetz entsprechende Berichtigung, der Sie gleichzeitig die »kollegiale Bitte« beifügen, freundlichst festzustellen, daß Sie die in der Berichtigung bestrittene Äußerung »niemals/nirgends und vor keinerlei Ohren getan haben«. In dem gleichen Schreiben nehmen Sie Gelegenheit, »dem Unmut Raum zu geben, den Ihre (des Herrn K. K.) leichtfertige und mich herabsetzende Behauptung in mir und bei meinen Freunden geweckt hat«. So bedauerlich es nun Herr K. findet, daß eine seiner Behauptungen in Ihnen und bei Ihren Freunden Unmut geweckt hat, als so wahrscheinlich geht aus dieser Stelle Ihres Schreibens hervor, daß Sie auch über die Reaktion auf Ihren Unmut Ihre Freunde verständigt und daß also diese von Ihrem Schreiben Kenntnis bekommen haben. In diesem Falle würde Ihr Schreiben, das ohnedies die Person, der es in die Schreibmaschine diktiert ist, zum Mitwisser hat, die Bedingungen einer gerichtlich zu überprüfenden Ehrenbeleidigung (begangen durch den Vorwurf der Leichtfertigkeit) durchaus erfüllen, während es anderenfalls bloß eine polizeilich zu ahndende Ehrenkränkung darstellen würde, die eine Erforschung der Wahrheit, wie sie das gerichtliche Verfahren durch den Zeugniszwang ermöglicht, nicht gewährleistet. Ich zweifle nicht, daß Ihnen die Möglichkeit, durch eine Vernehmung von Zeugen die Leichtfertigkeit und Unwahrheit der Behauptung des Herrn K. zu beweisen, auch sympathischer sein wird als die rein formale Berichtigung im Wege des Preßgesetzes, die mein Mandant seinerseits der von Ihnen kollegial erbetenen Feststellung, daß Sie die Äußerung niemals und nirgends und vor keinerlei Ohren getan haben, vorziehen würde. Wiewohl ich mir in jedem Falle vorbehalten möchte, an Ihrem Schreiben das vom Strafgesetz erforderte Merkmal der Öffentlichkeit darzutun, stelle ich an Sie das Ersuchen, den Weg zur richterlichen Entscheidung über eine Beweismaterie, deren Erörterung Ihnen doch am Herzen liegt, zu erleichtern und binnen acht Tagen nach Empfang dieses Briefes sich zum öffentlichen Charakter Ihres Schreibens zu bekennen, wenn Sie nicht innerhalb derselben Frist lieber die Erklärung abgeben wollten, daß Sie den gegen Herrn K. erhobenen Vorwurf, eine leichtfertige Behauptung geschrieben zu haben, zurückziehen.

/b
HJ

/p

H. H.

/.

Zauber selbst die berühmten Forscher belört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

*Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.

Und :

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;
Das hatt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und :

O Freiheit siß der Pressel
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci judio.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und warten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und :

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burtach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegehlupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses schleziate Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegehlupfen, sondern)

der Götitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kritschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglickwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Piete zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fiedermans zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilärs wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

6

Darauf langte das folgende stilistisch eigenartige Schriftstück, eines Advokaten namens Trompeteur, ein:

30. Juli 1925

Herrn
Dr. Oskar Samek, Rechtsanwalt

Sehr geehrter Herr Kollege!

Sie richten an Herrn Dr. Hans Liebstockl in Ihrem Schreiben vom 28. d. die Bitte, Ihrem Mandanten Herrn K. K. durch das Z geständnis, daß sein, Dr. Liebstockls, brieflich geäußelter Vorwurf der »Leichtfertigkeit« einen »öffentlichen Charakter« besessen habe, die Beschreitung des prozessualen Weges gegen meinen Mandanten zu erleichtern, damit Herr K. in den Stand gesetzt werde, an Stelle der Veröffentlichung einer preßgesetzlichen Berichtigung, die ihm offenbar unerwünscht ist, seine in der letzten Nummer der »Fackel« hinsichtlich der Person Dr. Liebstockls aufgestellte Behauptung ins willkommene, nämlich die Unbedingtheit seiner Berichtigung abschwächende Licht eines öffentlichen Gerichtsverfahrens zu rücken. Stellt dieses Ansinnen, Herrn K. die Gefälligkeit zu erweisen, daß Herr Dr. Liebstockl dort, wo er mit einer strikten gesetzlichen Forderung auftritt, lieber die Rolle des Angeklagten spielen möge, damit Herr K. die Möglichkeit gegeben sei, zu prozessieren, statt dem Gesetze Genüge zu tun, eine, noch durch den Umstand, daß das Delikt, welches meinen Mandanten zum Angeklagten machen soll, erst durch eine Stilwendung, mit der er das preßgesetzliche Berichtigungsansuchen begleitete, ausfindig gemacht werden sollte, eine Merkwürdigkeit dar, so ist Herr Dr. Liebstockl zudem in die Lage versetzt, den »öffentlichen Charakter« jener »Ehrenkränkung«, die ihm von Herrn K. zum Vorwurf gemacht wird, entschieden bestreiten zu müssen. Keineswegs geht nämlich aus dem Umstand, daß Herr Dr. Liebstockl in seinem Begleitbrief von dem Unmut sprach, den Ihres Mandanten (Herrn Krausens) »leichtfertige« und »ihn herabsetzende Behauptung« in ihm und seinen Freunden geweckt habe, hervor, daß er (Liebstockl) »auch über die Reaktion auf diesen Unmut seine Freunde verständigt« habe und daß also »diese von seinem Schreiben Kenntnis bekommen haben«.

h a
- m
1
- - m
1 m
- m ↑

Aus dieser Konklusion die Wahrscheinlichkeit einer von meinem Klienten Herrn K. zugefügten »Ehrenkränkung« zu konstruieren geht ebensowenig an, als zu behaupten, daß jene Öffentlichkeit schon durch den Umstand gegeben sei, daß meines Klienten Schreiben »ohne die Person, der er es in die Schreibmaschine diktiert habe, zum Mitwisser habe« — zumal diese Person Dr. Liebstockl selber ist, d. h. er den betreffenden Brief selbst in die Schreibmaschine geschrieben hat.

Wiewohl Ihr Mandant sich also »in jedem Falle vorbehalten möchte, das vom Strafgesetz erforderte Merkmal der Öffentlichkeit darzutun«, muß mein Klient Ihr Ersuchen, den Weg zur richterlichen Entscheidung über eine Beweismaterie, deren Erörterung, wie Ihr Mandant sagt, Herrn Dr. Liebstockl am Herzen liegt, Herrn K. zu erleichtern und »sich zum öffentlichen Charakter seines Schreibens zu bekennen«, zu dem sich mein Klient doch offenbar nicht erst zu bekennen hätte, wenn er klar gegeben wäre, mit der Forderung beantworten, daß Herr K. die Berichtigung abdruckt.

— —

92

109

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu verkären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht.
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit siß der Pressel!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci judio.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und warten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Fruchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Birtach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberstreichler dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Göritzer Zuchtthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und während leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennenblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Grobe Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

H. F. S. 7
H. C. 7. 2. 25

H. S.
Hand

Diesem Versuch, jener Parodie meiner Schreibweise, die nolens volens in die Frage mündet »Wos will er?«, das ernsthafte Profil einer advokatorischen Auseinandersetzung zu geben, begegnete ich mit dem folgenden Einspruch, den ich meinen Vertreter vorzunehmen bat:

21. August 1925

Sehr geehrter Herr Kollege!

Ich gelange erst heute dazu, auf Ihr Schreiben vom 30. Juli zu antworten.

Ich nehme zur Kenntnis, daß Herr Dr. Liebstockl den in seinem Brief an Herrn K. erhobenen Vorwurf der »Leichtfertigkeit« nicht öffentlich getan haben will, sondern sich damit begnügt hat, ihn meinem Mandanten insgeheim und gleichsam unter dem Siegel der Diskretion zu machen. Aber daß mein Mandant mit seinem Ersuchen, die Wahrheitserforschung zu erleichtern, um die es doch gewiß Herrn Dr. Liebstockl zu tun sein müßte, eine solche »an Stelle« der formalen Berichtigung setzen wollte, davon kann keine Rede sein, und daß diese »ihm offenbar unerwünscht ist«, dürften Sie wohl im Ernst nicht glauben. Wenn ich meinte, daß Ihrem Klienten »die Möglichkeit, durch eine Vernehmung von Zeugen die Leichtfertigkeit und Unwahrheit der Behauptung des Herrn K. zu beweisen, auch sympathischer sein wird als die rein formale Berichtigung«, so könnte ich unmöglich den Eindruck erwecken, daß er sich dieser zu entziehen wünsche, da er doch im Gegenteil Herrn Dr. Liebstockl sogar eine Gelegenheit nahelegen wollte, den Wahrheitsgehalt seiner Berichtigung zu bekräftigen. Eine solche Gelegenheit hätte Ihr Klient zweifellos schon gehabt, wenn er selbst als Kläger die ihn angeblich herabsetzende Bemerkung zum Gegenstand einer Beleidigungsklage gemacht hätte. Da er sich damit begnügt hat, sie leichtfertig zu nennen, so war ihm immerhin noch die Möglichkeit gegeben, als Angeklagter in einem Beleidigungsprozeß zu beweisen, daß er den ihm imputierten Ausspruch »niemals und niemandem gegenüber getan habe«, und damit auch zu beweisen, daß Herr K. leichtfertig vorgegangen sei. Mit diesem Vorschlag hat also mein Mandant »offenbar« nicht dargetan, daß ihm eine bloße Bestreitung nach § 23 unerwünscht sei, der er natürlich in jedem Falle und auch außerhalb der Klage wegen Beleidigung Raum gegeben hätte. Denn Sie dürften doch auch im Ernst nicht glauben, daß »das Licht eines öffentlichen Gerichtsverfahrens« über eine Behauptung, gegen die sich Herr Dr. Liebstockl wehrt und deren Entkräftung durch die eidliche Aussage von Zeugen ermöglicht wird, geeignet wäre, die »Unbedingtheit« einer Zuschrift nach § 23 »abzumischen«. Ganz im Gegenteil würde doch das Licht eines Beleidigungsprozesses (das ja mein Mandant nicht scheut) eben durch die Zulassung des Wahrheitsbeweises danach angetan sein, die Wahrheit hervortreten zu lassen, während eine Berichtigung, mit der bekanntlich auch einer Wahrheit eine Unwahrheit entgegengestellt werden kann, ein weit schwächeres Licht auszustrahlen scheint; — wenn man nicht etwa von vornherein der Meinung wäre, daß der Erklärung eines Redakteurs der »Stunde«, eine Behauptung des Herrn K. K. sei »unrichtig«, eine derartige Kraft überzeugender Wahrhaftigkeit eigne, daß ihr überhaupt nichts mehr mit dem gleichen Anspruch auf Glaubwürdigkeit entgegengestellt werden kann. Sie sind also im Irrtum mit ihrer Vermutung, daß mein Mandant den Beleidigungsprozeß wolle »statt« dem § 23 »Genüge zu tun«, wie daß ihm die »strikte gesetzliche Forderung« des Herrn Dr. Liebstockl erschreckend oder auch nur unbequem sei. Jedenfalls aber muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß das Ansinnen meines Mandanten, Herr Dr. Liebstockl möge sich zu seinem Vorwurf bekennen und die Beweisaufnahme ermöglichen, eine weit gelindere »Merkwürdigkeit« darstellt als die Weigerung Ihres Klienten, es zu tun, und auch als eine »Unbedingtheit«, die eine »strikte gesetzliche Forderung« mit einer kollegialen Bitte begleitet — eines Redakteurs der »Stunde« an Herrn K. K. — und erst von deren Nichterfüllung den rechtlichen Anspruch abhängig macht. Ferner irren Sie auch mit der Auffassung, daß mein Mandant aus einer doch ziemlich naheliegenden Konklusion »die Wahrscheinlichkeit einer Ehrenkränkung konstruieren« wollte; denn diese ist ja schon durch den

H. O.

1/2

H. G. 1

H. Schwarz

die

92

109

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr veracht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo,
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prebtheit
Für Frommen, Vorteil und Fröndte bent?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelehnpfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehnpfen, sondern)

der Götitzer Zuchtthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volkshöhne« ins Leben rief und würdig leite. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglickwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick auserschen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

8

Brief als solchen, den Ihr Klient »selbst in die Schreibmaschine geschrieben« hat und den er weder seinen unmutigen Freunden noch dem von ihm verehrten Chef gezeigt haben will, hinreichend vorhanden. Daß aber mein Mandant der Meinung sein konnte, Herr Dr. Liebstöckl habe dem Brief vor der Absendung die Publizität gegeben, die zum Tatbestand einer Ehrenbeleidigung erforderlich ist, erscheint doch gewiß nicht unbegreiflich, denn selbst wenn ihm die Fähigkeit Ihres Klienten, sich der Schreibmaschine eigenhändig zu bedienen, bekannt gewesen wäre, so hätte er darum noch immer nicht annehmen müssen, daß Herr Dr. Liebstöckl in einem Fall, w^o er brieflich einen ehrenrührigen Vorwurf erheben wollte, geflissentlich der größeren Bequemlichkeit der ihm zur Verfügung stehenden Bureaukraft ausgewichen wäre. Von deren Zeugenschaft habe ich nun keineswegs behauptet, daß durch sie das Moment der Öffentlichkeit hergestellt sei, sondern bloß gemeint, daß dann nur noch die Mitwisserschaft einer zweiten Person erforderlich wäre. Nichts lag aber näher als die Annahme, daß eine solche sich im großen Kreise derjenigen finden werde, bei denen die von Ihrem Klienten berichtigte Behauptung Unmut geweckt hat, und daß Herr Dr. Liebstöckl sich schon vor der Publikation seiner Berichtigung die Genugtuung verschafft hätte, seinen Freunden zu zeigen, wie er Herrn K. seine Meinung gesagt und ihn der Leichtfertigkeit geziehen habe. Und nichts lag ferner als die Vermutung, daß er sich in solchem Falle, wo doch die Freunde und insbesondere der Chef auf die Erledigung der Angelegenheit warten, diese Chance versperrt und sich damit begnügt hätte, dem Adressaten den Vorwurf zuzuflüstern. Alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß hier der Charakter der Öffentlichkeit gegeben sei, und Ihre unzweifelhaft richtige Meinung, daß Ihr Klient sich zu diesem »offenbar nicht erst zu bekennen hätte, wenn er klar gegeben wäre«, schließt doch gewiß nicht die Möglichkeit aus, sich eben dann zu ihm zu bekennen, wenn er nicht klar gegeben ist, wenn aber ein moralischer Anspruch auf sein Bekenntnis seine große Wahrscheinlichkeit zur Voraussetzung hat. Wäre ein solcher Anspruch absurd, so hätte ja noch nie ein von einer einzigen Person gezeichneter Brief den Gegenstand eines Gerichtsverfahrens gebildet und wäre noch nie ein Mann für sein beleidigendes Wort eingestanden.

li
lt

- wie n

10

Lx

Ich nehme also zur Kenntnis, daß Herr Dr. Hans Liebstöckl die Gelegenheit, den Vorwurf der »leichtfertigen und ihn herabsetzenden Behauptung/— erhoben auf dem Briefpapier der »Stunde« — und mit ihm die Tatsächlichkeit der ihm selbst zugeschriebenen Äußerung einer richterlichen Prüfung zu überantworten, vermeiden möchte und daß die Ablehnung dieser an Striktheit und Unbedingtheit noch sein Verlangen nach einer preßgesetzlichen Berichtigung übertrifft. Er will jenen Vorwurf im Gegensatz zu der Äußerung, daß die »Stunde« ein reines Banditenblatt geworden sei, zwar ausgesprochen haben, aber gleichfalls vor keinerlei Ohren. Die Ablehnung eines Beweises jedoch, der eine weit bessere Rehabilitierung verhieß als eine formale Berichtigung, brauchte er darum nicht mit der »Forderung« zu krönen, »daß Herr K. die Berichtigung abdruckt«. Eine solche Forderung vermag den Zwang des § 23, welchem ja die Berichtigung vollauf entspricht, so wenig zu verschärfen, wie eine kollegiale Bitte ihn zu erleichtern vermöchte: sie ist schon in der Berichtigung selbst enthalten und würde in jedem Falle, ob nun die im Begleitschreiben enthaltene Beleidigung gerichtlich oder als Ehrenkränkung polizeilich geahndet würde, nicht nur pflichtgemäß, sondern auch gerne erfüllt werden.

14

106

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken.
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegeelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeelhupfen, sondern)

der Görplitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschners ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

9

Es blieb also/ da es doch unmöglich war, den Vorwurf einer unwahren und leichtfertigen Behauptung, erhoben von einem Stundefedakteur gegen den Herausgeber der Fackel, auf sich beruhen zu lassen, als die Berechtigung dieses Vorwurfs und damit die Unwahrheit und Leichtfertigkeit der Behauptung polizeilich überprüfen zu lassen — ein Verfahren, das ja gleichfalls die Erforschung der Wahrheit durch Zeugen liefert, denen, wenngleich nicht unter dem schwereren Zwang des Gerichtsverfahrens, gleichwohl für die Aussage der wissentlichen Unwahrheit Strafe droht. Über die Verhandlung, die am 27. Oktober stattfand, liegt das folgende Protokoll vor:

Hans Liebstöckl, Redakteur, gibt an:

Ich habe den inkriminierten Brief selbst geschrieben und zwar im Unmut darüber, da vom Kläger eine angebliche Äußerung von mir weitergegeben wurde, die mich in der Öffentlichkeit herabsetzen mußte und die ich nie und nirgends getan habe. Mir fehlte jede beleidigende Absicht. Ich kann in der inkriminierten Äußerung eine Beleidigung überhaupt nicht erblicken, da das Wort »leichtfertig« im Journ. Gebrauche soviel wie mangelhaft fundiert bedeutet, daher nicht die Schärfe, die es im sonstigen Sprachgebrauch hat, besitzt. Ich hätte ebensogut »sonderbar« oder »merkwürdig« sagen können. In diesem Sinne habe ich das Wort gebraucht.

Die Zeugin hatte auch in einem Brief eine Darstellung des Vorfalles gegeben, nach der Herr Liebstöckl in das Lokal, wo er sonst nie zu erscheinen pflege, gekommen sei:

— Ich hatte den Eindruck, daß er geflissentlich und absichtlich mir, von der er weiß, daß ich Sie kenne, alles das sagte, um gleichsam einen Beweis seines Wohlverhaltens zu erbringen. Ausschließlich aus diesem Grunde und aus Respekt vor einer von mir vermuteten Regung der Einsicht des Herrn Liebstöckl habe ich, die ganz in seinem Sinn zu handeln glaubte, spontan Ihren Bekannten (Sie selbst waren damals nicht in Wien) und unmittelbar nach der äußerst auffälligen Begebenheit/Mitteilung gemacht. Als Sie von Ihrer Reise zurückkamen, habe ich Ihnen selbst davon erzählt. Es waren noch drei Personen bei der Szene anwesend, die alle drei den gleichen Eindruck hatten, besonders auch, daß es förmlich der Wunsch des Herrn Liebstöckl war, daß Ihnen sein Alibi bekanntgegeben werde.

Zwei Zeugen sagten aus, daß L. »selbst das Gespräch auf die »Stunde« brachte und sich in abfälliger Weise über die Verhältnisse bei dieser Zeitung äußerte«, »über die derzeitige Führung des Blattes, die ganz verwildert sei«. Er sei jetzt auf Urlaub und werde dann die Sache in die Hand nehmen«. Ob er die Äußerung gemacht habe, daß die »Stunde« ein reines Banditenblatt geworden sei, könnten sie nicht sagen. Auf die Frage, ob Herr Bekessy die Zeitung nicht vorher lese, habe L. erwidert, jener lese sie »später als die Abonnenten«. Ein vierter Zeuge gab an:

1-
 1 = R → fingenommen
 L + ...
 + ...
 + ...
 1e
 L ...

V 9 a, 6
 Th
 T, ...

1e

1, ...
 10

[
 [
 - 2
 1/2
 1/3

12
 10



Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulc' júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberstreichreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görhlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertrifft. Da schiebt sich zunächst sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche; da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gethrter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

10

Die Zeugin A. P. gibt an:

Herr Liebstöckl brachte das Gespräch auf die Zeitung »Die Stunde« und erzählte, daß er wie auch Herr Bekessy längere Zeit auf Urlaub gewesen sei, daß das Blatt infolge seiner und Bekessys Abwesenheit verwildert sei und das reine Banditenblatt geworden sei. Er machte diese Äußerung in verärgertem Tone. Ich frug, was Herr Bekessy dazu sage, worauf Herr Liebstöckl, gleichsam Herrn Bekessy entschuldigend, erwiderte, dieser lese das Blatt so wie ich erst nach dem Erscheinen.

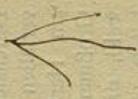
Herr Redakteur L. brachte am kritischen Abend (es war Ende Mai 1923) im Café Imperial selbst das Gespräch auf die »Stunde« und frug Frau P., was sie zur Sache Klaus in der »Stunde« sage, worauf sie erwiderte: »Ja, was sagen denn Sie dazu?« Daraufhin meinte er, er sei in der Sache ganz außer Oblige, er sei auf Urlaub, fahre Anfang Juni nach Berlin und Herr Bekessy wolle, daß, wenn er Mitte Juni zurückkomme, er die Leitung der Zeitung in die Hand nehme. Das Blatt sei ganz verwildert und ein Banditenblatt geworden. Auf die Frage, die von jemandem aufgeworfen wurde, ob Herr Bekessy denn das Blatt nicht vorher lese, meinte Herr Redakteur L. humorvoll: Wie der kleine Moritz sich das vorstellt. Herr Bekessy liest die Zeitung viel später als seine Abonnenten.

Herr Liebstöckls Chef hatte vorher als Zeuge in einer Gerichtsverhandlung ausgesagt, daß nichts in dem Blatte ohne seine Initiative geschehe. Herrn Bekessys Redakteur gab an:

Ich kann nur wiederholen, daß ich die Äußerung: die »Stunde« sei das reine Banditenblatt geworden, nie getan habe. Es ist wohl möglich, daß ich mich vor den zuerst vernommenen Zeugen einmal über die Polemik »Stunde« — Klaus kritisch geäußert habe.

Wie die Kritik mit bestimmten Worten gelaunt hat, kann ich heute nicht mehr sagen, jedenfalls hat sie sich nicht in dieser Weise gegen das Blatt als solches und gegen meine Kollegen gewendet.

H. #1
H.
1870
H.
H. kritisch
H.



Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübselsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit siß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Fracht' beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burchard seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Göritzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennerblick ausesehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pötte zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Einer leugnet, sein eigenes Blatt als Banditenblatt erkannt zu haben, findet, daß die Behauptung seine Ehre als Mitglied eines solchen herabsetze/ und statt sie unter Anklage zu stellen, bezeichnet er sie mit dem ganzen Unmut, den sie in ihm geweckt hat, als/sonderbar/ Da er zum Angeklagten wird, fällt ihm rechtzeitig die Version ein, er habe damals bloß gesagt, sein Blatt sei ja »das reine Boulevardblatt geworden« — eine Kritik, zu der man sich umso eher die Miene der Unzufriedenheit vorstellen kann, als damit/die Erfüllung der höchsten Hoffnung bezeichnet wäre, mit der es ins Leben getreten ist. Was er tatsächlich gesagt hat, ergab das Beweisverfahren.

Herr Redakteur L. brachte am kritischen Abend (es war Ende Mai 1923) im Café I. selbst das Gespräch auf die »Stunde« und frug Frau P., was sie zur Sache K. in der »Stunde« sage, worauf sie erwiderte: »Ja, was sagen denn Sie dazu?« Daraufhin meinte er, er sei in der Sache ganz außer Obligo, er sei auf Urlaub, fahre Anfang Juni nach Berlin und Herr Bekessy wolle, daß, wenn er Mitte Juni zurückkomme, er die Leitung der Zeitung in die Hand nehme. Das Blatt sei ganz verwildert und ein Banditenblatt geworden. Auf die Frage, die von jemandem aufgeworfen wurde, ob Herr Bekessy denn das Blatt nicht vorher lese, meinte Herr Redakteur L. humorvoll: Wie der kleine Moriz sich das vorstellt. Herr Bekessy liest die Zeitung viel später als seine Abonnenten.

Liebstöckls Chef hatte vorher als Zeuge in einer Gerichtsverhandlung ausgesagt, daß nichts in dem Blatte ohne seine Initiative geschehe. Bekessys Redakteur erklärte:

Ich kann nur wiederholen, daß ich die Äußerung: die »Stunde« sei das reine Banditenblatt geworden, nie getan habe. Es ist wohl möglich, daß ich mich vor den zuerst vernommenen Zeugen einmal über die Polemik »Stunde«—K. kritisch geäußert habe.

Wie die Kritik mit bestimmten Worten gelauret hat, kann ich heute nicht mehr sagen, jedenfalls hat sie sich nicht in dieser Weise gegen das Blatt als solches und gegen meine Kollegen gewendet.

Auf Grund des § 23 des Gesetzes vom 7. IV. 1922 Nr. 218 Bundesgesetzblatt fordere ich Sie auf, in der nächsten oder zweitnächsten Nummer Ihrer Zeitschrift »Die Fackel« nachstehende Berichtigung der in No. 691—696 der genannten Zeitschrift mit der Datumsbezeichnung »Juli 1925« auf Seite 112 veröffentlichten unrichtigen Tatsache in der an der zitierten Gesetzesstelle vorgeschriebenen Form vornehmen zu wollen, wie folgt:

Es ist unrichtig, daß ich den Ausspruch getan habe, daß die Zeitung, für die ich weiterschreibe, »ja das reine Banditenblatt geworden« sei.

Richtig ist vielmehr, daß ich diesen »Ausspruch« niemals und niemandem gegenüber getan habe.

Dr. Hans Liebstockl.

10
10a

100

10

11

12

13

Tisch

16 Tisch

100

7

119

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantilies zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus, des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

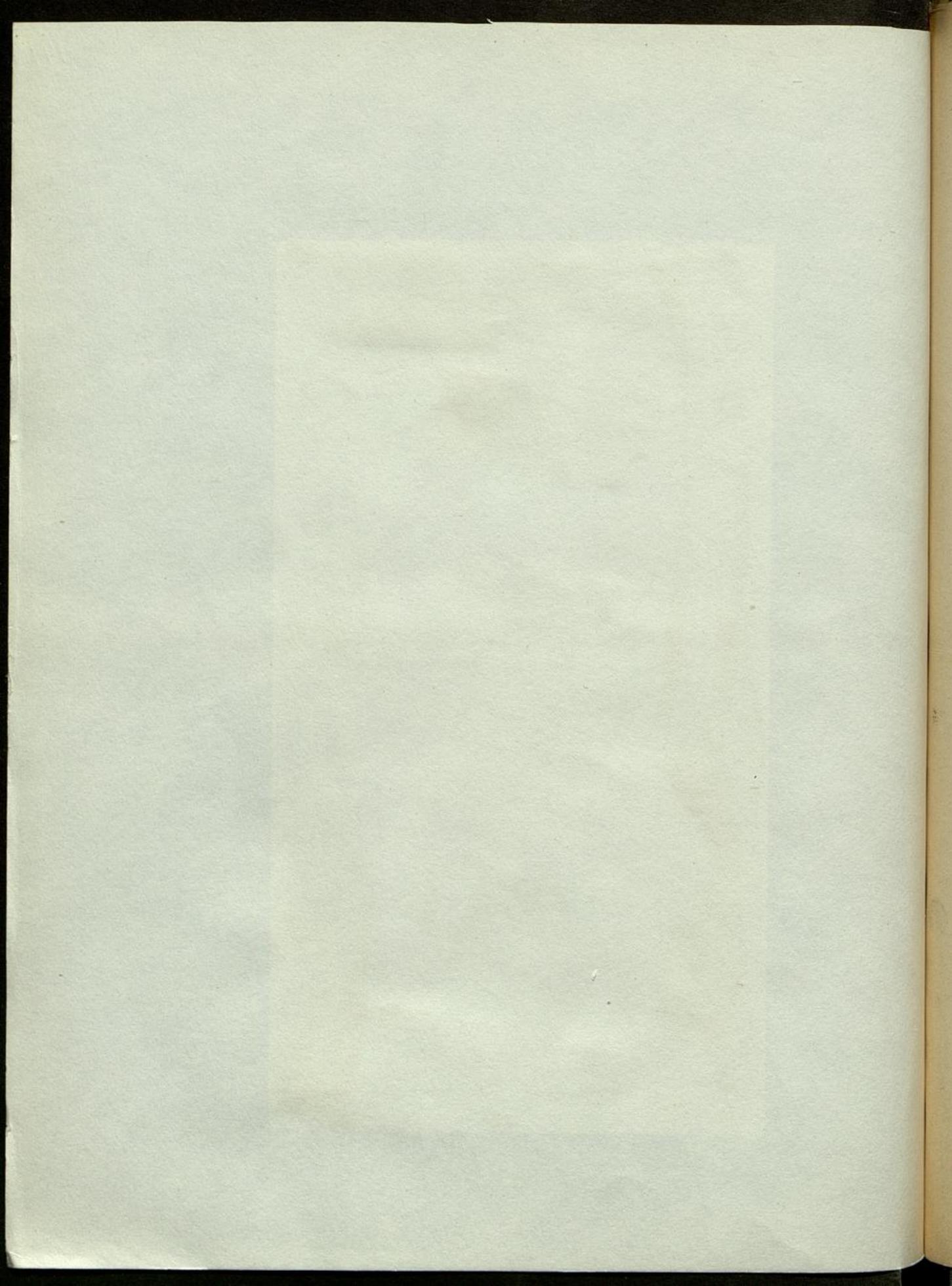
Gerüchte

[Mögliche Überstüdung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi...

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.



1101

Liebstöckls Anwalt beantragte die Lössprechung seines Klienten, erstens weil eine Ehrenkränkung überhaupt nicht vorliege, also Herr Liebstöckl keinen Krug entliehen habe/ zweitens weil der Wahrheitsbeweis erbracht sei, indem es leichtfertig war, sich nicht auch bei den drei anderen Zeugen zu informieren, also der Krug bereits zerbrochen war/ und drittens, weil Herr Liebstöckl den Krug zurückgegeben habe, indem er doch ausdrücklich erklärt, daß, falls K. seiner kollegialen Bitte nicht nachkomme, er den Brief als ungeschrieben anzusehen hat, also die angebliche Beleidigung widerrufen hat.

1;
 → quart
 1;
 L.

Das Urteil lautete:

Tatbestand gem. Rubrik IV (Ehrenkränkung durch den Vorwurf, eine Behauptung leichtfertig aufgestellt zu haben, in einem geschlossenen, an den Kläger gerichteten Brief vom 20. 7. 25) erwiesen durch Klage und Geständnis. Der inkriminierte Vorwurf beinhaltet eine Kränkung der Ehre, da er sich als der Vorwurf einer gegen die gute Sitte verstoßende Handlungsweise darstellt. Der Wahrheitsbeweis kann als gelungen nicht angesehen werden, da Kläger keinen Grund hatte, an der Richtigkeit der ihm durch eine vertrauenswürdige Person gemachten Mitteilung zu zweifeln, zumal sich diese auch auf die Zeugenschaft anderer Personen berief.

20 S. ev. 48 Std. Arr. gem. § 1339 allgem. B. G. B. Min. Vdg. vom 30. IX. 1857 R. G. Bl. 198, und Ges. vom 13. III. 1923 B. G. Bl. 213.

Bez.-Polizei-Kommissariat
 Alsergrund in Wien
 23. X. 1925
 Psenicka m. p.
 Reg. Rat.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas »Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppelzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppelzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppelzauerhauser vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Das reine Banditenblatt

Im Juli-Heft Nr. 691—696, S. 112, hatte ich, zur Kennzeichnung des unfassbaren Elements, dem die Infamie entspringt, und einer weit über die Anonymität hinaus bewährten Selbstverleugnung der Täter, gesagt, die Bevölkerung sollte sich ein Beispiel an den Redakteuren der „Stunde“ nehmen:

die es schier schon nicht mehr ertragen können, und die mich teils zu grüßen versuchen (wenngleich es mißlingt), teils, wie zum Beispiel Herr Liebstöckl, vor Ohren, durch die ich's hören mag, den Ausspruch tun, die Zeitung, für die sie weiter schreiben, sei »ja das reine Banditenblatt geworden« (wobei das Zugeständnis einer Entwicklung als Retouche wirkt). Das ist das psychische Milieu, in dem die Erscheinung und die Mitwirkung gleichergestalt möglich sind.

Es dürfte wohl kaum gelingen, viele Fälle nachzuweisen, in denen ich je andere »Informationen« verwendet hätte/als die mir der Blick auf das Druckbild und die Vorstellung des Weltbildes geben. Der Aufnahme einer Tatsachenmitteilung wäre ich stilistisch gar nicht gewachsen. Wenn sie ausnahmsweise geschah, dann war das Dargebrachte unabweislich und nur auf eine Art verwendbar, daß die Information selbst schon den charakterologischen Zweck ausdrückte. Denn mußte es aber auch eine Tatsache von einem Wahrheitsgehalt sein, an den nichts heranreicht/wäre, was je in einer Zeitung gestanden ist. Glaubhaft war sie ja, da sie mit allem übereinstimmte, was mir/neben dem täglich praktizierten Bubenwitz als Beweis der »Verehrung« durch Monate bis zum Speien zugetragen wurde. Aber sie wurde auch mit einer Gewissenhaftigkeit überprüft, wie sie kaum für Nachrichten, von denen das Wohl und Wehe eines Vaterlands abhängt, strapaziert zu werden pflegt. Daß es mir trotzdem widerfahren sollte, aus der Mitte der „Stunde“ heraus einer unwahren Behauptung und der leichtfertigen Verwendung einer falschen Information geziehen zu werden, hätte ich nie gedacht, und ich möchte wohl behaupten, daß es das Bitterste ist, was sie mir bisher angetan hat. Ich habe meinen sicherlich unverwöhnten Augen nicht getraut, als ich den folgenden Brief las:

dy Kritik
+ nicht
sein.

1,
+ Kridm
also
+ ein (Lament der
+ ...
H. J. [Licht] O
Hant
T. J. ...

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsummer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselst ganz pläusibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitleidende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Überstedung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sommerurlaub vor dem Zeppezanerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geleereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schätzen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Waisereck wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Waisereck grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezanerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezanerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das anscheinliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

[Ich habe es die erste Male gemacht, das ich mich denn 25 Jahre
 haben in einem (Kleinstadt) in einem abseits liegenen Ort
 und habe mich so oft wie auch in den letzten Jahren in einem
 die ersten Jahre, die ich hier ja nicht einmal ein Privileg im freien
 gegeben hat, und die aber nicht aufpassen, das ich nicht ein
 Parallel dazu sein.]

Mein schmerzliches Erstattnen, das, von der Feststellung des Unmuts bis zur kollegialen Bitte, sich noch heute nur im Sperrdruck ausdrücken kann, war umso größer, als ich kurz vorher im 'Allgemeinen Tarif-Anzeiger' (XLII. Jahrgang, Nr. 27 vom 10. September 1923), herausgegeben von jenem volkswirtschaftlichen Publizisten, vor dem »ein Mann wie Emerich Bekessy« auf den Knien lag, einer wesentlich anderen moralischen Forderung an dessen Redakteure begegnet war, als sie Herr Liebstockl zu erfüllen bestrebt ist. Dort war davon die Rede, daß Herr Bekessy, der als Kläger nicht in den Gerichtssaal zu bringen sei, sich bisher begnügt habe, die Leumundsnote seiner Gegner — nicht seine eigene — zu verlangen, und alles tue, um den Prozeß, den er gegen die »niederschmetternden Beschuldigungen« zum Schein angestrengt habe, zu verschleppen. Natscheradetz, der alles vorausgewußt hat, schrieb:

— — Wir kennen Imre Bekessy besser, als ihn die Herausgeber des 'Volkswirt' kennen. Er wird, wenn Strafkarten und Leumundsnoten beschafft sind, wieder neue Vertagungsanträge stellen, er wird sich in ein Sanatorium legen, eine unaufschiebbare Auslandsreise vorschützen oder vielleicht auch die Sache ohne viel Aufhebens einschlafen lassen.
 — — Die Gegenklage der Herausgeber des 'Volkswirt' kann er freilich nicht verhüten. Aber diese Gegenklage stört seine Seelenruhe nicht. Er wird zu jeder Genugtuung, zu jeder Abbitte und Ehrenklärung bereit sein, wird sich sogar, wenn es nicht anders geht, verurteilen lassen, nur in die fatale Situation des Klägers begibt er sich grundsätzlich nicht, denn gegen Erörterungen seines journalistischen Treibens in einem Wahrheitsbeweis hat er eine unüberwindliche Abneigung. Soweit bildet der Fall Bekessy für uns keine Überraschung. Eine andere Frage aber ist in diesem Zusammenhange aufzuwerfen. Die Redaktion der 'Börse' hat nach den Angriffen des 'Volkswirt' eine Erklärung veröffentlicht, in der gesagt wurde, daß alles, was in der 'Börse' erscheine, entweder von der Gesamtedaktion ausgehe oder unter Verantwortung des betreffenden Redakteurs geschrieben sei. Sie hat den 'Volkswirt' aufgefordert, seine Verdächtigungen und Beschuldigungen zu konkretisieren, die Artikel zu bezeichnen, für die der Chefredakteur Bekessy Geld genommen oder die er zu seiner persönlichen Bereicherung verfaßt habe. Da es nicht üblich ist, daß ein Angeklagter in einem Ehrenbeleidigungsprozeß sein Beweismaterial an einer anderen Stelle vorbringt als im Gerichtssaal, so müßte die Redaktion, wenn sie sich nicht dem Vorwurfe der Mitschuld aussetzen will, darauf dringen, daß Imre Bekessy die Klage überreicht. — — Hat die Redaktion zu diesem aufgelegten Schwindel gar nichts zu sagen? Kann sie einen Menschen, der sich die ehrenrührigsten Dinge ins Gesicht schleudern läßt, ohne sich Genugtuung zu verschaffen, an ihrer Spitze dulden? Oder glaubt sie, es genüge, wenn sie diesen Menschen in eine Seitengasse verweist, damit er dort seinen geistigen Kot ablagere? Wir nehmen an, daß es auch in den Redaktionen der Bekessy-Blätter nicht lauter Bekessys gibt, daß dort auch einige honorige Journalisten

96

105

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frh Sommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeseele ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mithählende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenauerschlucht vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das anscheinliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

4

sitzen, die Ehrensachen nicht auf die leichte Achsel nehmen und mit einem der Lüge, des Schwindels, der Charakterlosigkeit und Bestechlichkeit gezeichneten Herausgeber schon aus Selbstachtung nicht gemeinsame Sache machen. Ihre Aufgabe ist es, auf einer unter Ehrenmännern üblichen Erledigung dieser Angelegenheit zu bestehen und ihren Chef vor die Wahl zu stellen, sich entweder von den schimpflichen Anklagen reinzuwaschen oder vom Schauplatze zu verschwinden.

2 Sie hat ihm die Wahl erspart und einer der Redakteure stellt Bekessy (einem Mann wie Emmerich) im Gegensatz zur Wiener Polizeidirektion sogar eine ausnehmend günstige Leumundsnote aus. Ich war infolgedessen sofort entschlossen, gleichfalls ein Übriges zu tun und die kollegiale Bitte in der Weise zu erfüllen, daß ich sowohl die preßgesetzliche Berichtigung abdrucke wie den Brief, den ich — was vielleicht wieder etwas unkollegial ist — keineswegs als ungeschrieben ansehen konnte. Im Gegenteil

→ Annahme,

→ Chef

suchte ich in der wohl berechtigten Vermutung, daß er den unmutigen Freunden, vielleicht gar dem wohlwollenden, Begabung, Freimut und insbesondere Gesinnung hochschätzenden und fördernden Freund zu Gesicht gekommen sei, die Umstände seiner Abfassung zu erforschen, und bat meinen Rechtsanwalt, den folgenden Brief an Herrn Liebstöckl zu schreiben:

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsummer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fliegender Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwirnung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenmorgengang vor dem Zeppenzauerhause lagen, uns Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Walsertfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen und so muß das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsertfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzauerhause vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das anscheinliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ auflört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

9

Es blieb also — da es doch unmöglich war, den Vorwurf einer unwahren und leichtfertigen Behauptung, erhoben von einem Stunde-Redakteur gegen den Herausgeber der Fackel, hinzunehmen — nichts übrig, als die Berechtigung dieses Vorwurfs und damit die Unwahrheit und Leichtfertigkeit meiner Behauptung polizeilich überprüfen zu lassen — ein Verfahren, das ja gleichfalls die Erforschung der Wahrheit durch Zeugen sichert, denen, wengleich nicht unter dem harten Zwang des Gerichtsverfahrens, gleichwohl für die Aussage der wissentlichen Unwahrheit Strafe droht. Über die Verhandlung, die am 23. Oktober stattfand, liegt das folgende Protokoll vor:

→ unmisslich

Hans Liebstöckl, Redakteur u. s. w., gibt an:

Ich habe den inkriminierten Brief selbst geschrieben und zwar im Unmut darüber, da vom Kläger eine angebliche Äußerung von mir weitergegeben wurde, die mich in der Öffentlichkeit herabsetzen mußte und die ich nie und nirgends getan habe. Mir fehlte jede beleidigende Absicht. Ich kann in der inkriminierten Äußerung eine Beleidigung überhaupt nicht erblicken, da das Wort »leichtfertig« im Journ. Gebrauche soviel wie mangelhaft fundiert bedeutet, daher nicht die Schärfe, die es im sonstigen Sprachgebrauch hat, besitzt. Ich hätte ebensogut »sonderbar« oder »merkwürdig« sagen können. In diesem Sinne habe ich das Wort gebraucht.

= n.

Denn offenbar ist es zwar gegenüber einem Friseur beleidigend, wenn man ihm nachsagt, er habe leichtfertig gehandelt, als er einen Kunden mit einer Nachricht bediente, aber unter Publizisten ist das ganz egal. Wenn sie in ihrer eigenen beruflichen Sphäre eben der der Nachrichten, ihre Pflicht verfehlen, so ist das gar nichts, höchstens sonderbar oder merkwürdig. Aber merkwürdig ist nur, daß die Redaktion eines Blattes, bei dem es die Regel und gar nicht sonderbar ist und das, erhoben über allen Vorwurf der Leichtfertigkeit, geradezu unter dem Zwang der Wahrheitswidrigkeit zustandekommt, daß sie gekränkt sind, wenn jemand eine wahre Nachricht über sie selbst verbreitet. Der antimoralischen Pflicht vergessend, reklamieren sie plötzlich die Ehre, deren hundertfache Herabsetzung sich täglich in ihrem Betrieb vollzieht, nennen es leichtfertig, etwas Wahres zu verbreiten, und reduzieren ~~denn~~ diesen Vorwurf auf die Feststellung einer Merkwürdigkeit, die solches Tun ja tatsächlich in ihrem publizistischen ~~Umkreis~~ bedeutet. Einer ~~bestreitet~~, sein eigenes Blatt als Banditenblatt erkannt zu haben, findet, daß die Behauptung seine Ehre herabsetze und statt sie unter Anklage zu stellen, bezeichnet er sie mit dem ganzen Unmut, den sie in ihm geweckt hat, als sonderbar. Als er aber der Aufklärung des Falles entgegengeht, ~~fiel~~ ihm die Version ein, er hätte damals bloß gesagt, sein Blatt sei ~~ja~~ das reine Blätterblatt geworden — eine Kritik, zu der man sich umso eher die Miene der Unzufriedenheit vorstellen kann, als damit die Erfüllung der höchsten Hoffnung bezeichnet wäre, mit der es ins Leben getreten ist. Was er tatsächlich gesagt hatte, ergab das Beweisverfahren.

H 1

→ Hahn + bei T. April 2000 Rollup

H, im Journ. über die

Hahn

→ Mann hat schon vorher + fi
→ Hahn + bei T. April 2000 Rollup
→ im Anhang mit
H ab
H. Oberwald

→ Hahn im Journ. über die

H 1

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frhsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte aber nicht unehrbliche Konstatierung, die die Jugendesetzung ganz plausibel macht.

Es ist das hämmlische Vorrecht der Kindheit, Eindringen, die verwandte Saiten der Seele zum Tonen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlafen mit altem Josem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen, vor dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Innenhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, uns Kreuz auf dem Gelecke flogen die Raben, drum im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Roland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das anscheinliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

10a

Die Zeugin hatte auch in einem Brief, der den Akten beiliegt, eine Darstellung des Vorfalles gegeben, nach der Herr Liebstöckl in das Lokal, wo er sonst nie zu erscheinen pflege, gekommen sei:

— — Ich hatte den Eindruck, daß er geflissentlich und absichtlich mir, von der er weiß, daß ich Sie kenne, alles das sagte, um gleichsam einen Beweis seines Wohlverhaltens zu erbringen. Ausschließlich aus diesem Grunde und aus Respekt vor einer von mir vermuteten Regung der Einsicht des Herrn Liebstöckl habe ich, die ganz in seinem Sinn zu handeln glaubte, spontan Ihren Bekannten (Sie selbst waren damals nicht in Wien), und unmittelbar nach der äußerst auffälligen Begebenheit, Mitteilung gemacht. Als Sie von Ihrer Reise zurückkamen, habe ich Ihnen selbst davon erzählt. Es waren noch drei Personen bei der Szene anwesend, die alle drei den gleichen Eindruck hatten, besonders auch, daß es förmlich der Wunsch des Herrn Liebstöckl war, daß Ihnen sein Alibi bekanntgegeben werde.

Zwei Zeugen sagten aus, daß L. »selbst das Gespräch auf die ‚Stunde‘ brachte und sich in abfälliger Weise über die Verhältnisse bei dieser Zeitung äußerte«, »über die derzeitige Führung des Blattes, die ganz verwildert sei«. Er sei jetzt auf Urlaub, fahre nach oder komme von Berlin und werde »dann die Sache in die Hand nehmen«. Ob er die Äußerung gemacht habe, daß die ‚Stunde‘ ein reines Banditenblatt geworden sei, könnten sie nicht sagen. Auf die Frage, ob Herr Bekessy die Zeitung nicht vorher lese, habe L. erwidert, jener lese sie »später als die Abonnenten«.

Ein vierter Zeuge gab an:

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindringen, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppetzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi...

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppetzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppetzauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

10

} 11

Die Zeugin A. P. gibt an:

— Herr Liebstöckl brachte das Gespräch auf die Zeitung »Die Stunde« und erzählte, daß er wie auch Herr Bekessy längere Zeit auf Urlaub gewesen sei, daß das Blatt infolge seiner und Bekessys Abwesenheit verwildert sei und das reine Banditenblatt geworden sei. Er machte diese Äußerung in verärgertem Tone. Ich frug, was Herr Bekessy dazu sage, worauf Herr Liebstöckl, gleichsam Herrn Bekessy entschuldigend, erwiderte, dieser lese das Blatt so wie ich erst nach dem Erscheinen.

1, T^c

Es blieb also — da es doch unmöglich war, den Vorwurf einer unwarhen und leichtfertigen Behauptung, erhoben von einem / Stunde-Redakteur gegen den Herausgeber der Fackel, hinzunehmen — nichts übrig, als die Berechtigung dieses Vorwurfs und damit die Unwahrheit und Leichtfertigkeit meiner Behauptung polizeilich überprüfen zu lassen — ein Verfahren, das ja gleichfalls die Erforschung der Wahrheit durch Zeugen ermöglicht, denen, wengleich nicht unter dem harten Zwang des Gerichtsverfahrens, gleichwohl für die Aussage der wissentlichen Unwahrheit Strafe droht. Über die Verhandlung, die am 23. Oktober stattfand, liegt das folgende Protokoll vor:

Hans Liebstöckl, Redakteur u. s. w., gibt an:

Ich habe den inkriminierten Brief selbst geschrieben und zwar im Unmut darüber, da vom Kläger eine angebliche Äußerung von mir weitergegeben wurde, die mich in der Öffentlichkeit herabsetzen mußte und die ich nie und nirgends getan habe. Mir fehlte jede beleidigende Absicht. Ich kann in der inkriminierten Äußerung eine Beleidigung überhaupt nicht erblicken, da das Wort »leichtfertig« im Journ. Gebrauche soviel wie mangelhaft fundiert bedeutet, daher nicht die Schärfe, die es im sonstigen Sprachgebrauch hat, besitzt. Ich hätte ebensogut »sonderbar« oder »merkwürdig« sagen können. In diesem Sinne habe ich das Wort gebraucht.

Denn offenbar ist es zwar gegenüber einem Friseur beleidigend, wenn man sagt, er habe leichtfertig gehandelt, als er einen Kunden mit einer falschen Nachricht bediente, aber bei Publizisten ist das ganz egal. Wenn sie speziell unter Kollegen, in ihrer eigensten beruflichen Sphäre, im Journ. Gebrauche, ihre Pflicht verfehlen, so ist das gar nichts, höchstens sonderbar oder merkwürdig. Aber merkwürdig ist nur, daß die Redakteure eines Blattes, bei dem es die Regel und gar nicht sonderbar ist und das, erhaben über allen Vorwurf der Leichtfertigkeit, geradezu unter dem Zwang der Wahrheitswidrigkeit zustandekommt — daß sie/gekränkt sind, wenn jemand eine wahre Nachricht über sie selbst verbreitet. Der antimoralischen Pflicht vergessend, reklamieren sie plötzlich die Ehre, deren hundertfache Herabsetzung sich täglich in ihrem Betrieb vollzieht, nennen es leichtfertig, etwas Wahres zu verbreiten, und wenn sie es getan haben, reduzieren sie diesen Vorwurf auf die Feststellung einer Merkwürdigkeit, die solches Tun ja tatsächlich in ihrem spezifischen Wirkungskreis bedeutet.

J

1/26

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsummer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeserei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschultern mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruht »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter. Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerrichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbrügten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in erste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauserhause lagen, ums Kreuz auf dem Getreck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauserhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauserschmitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Herr Liebstock's Anwalt beantragte die Lossprechung seines Klienten, erstens weil eine Ehrenkränkung überhaupt nicht vorliege, zweitens weil der Wahrheitsbeweis erbracht sei, indem er ~~er~~ leichtfertig war, sich nicht auch bei den drei anderen Zeugen zu informieren, und drittens, weil ~~er~~ überhaupt ~~keine~~ Kränkung ~~sei~~ indem doch Herr Liebstock ausdrücklich erklärt, falls Klaus seiner kollegialen Bitte nicht nachkomme, er den Brief als ungeschrieben anzusehen hat, also die angebliche Beleidigung widerrufen hat.

Das Urteil lautete:

Tatbestand gem. Rubrik IV (Ehrenkränkung durch den Vorwurf, eine Behauptung leichtfertig aufgestellt zu haben, in einem geschlossenen an den Kläger gerichteten Brief vom 20. 7. 25) erwiesen durch Klage und Geständnis. Der inkriminierte Vorwurf beinhaltet eine Kränkung der Ehre, da er sich als der Vorwurf einer gegen die gute Sitte verstoßende Handlungsweise darstellt. Der Wahrheitsbeweis kann als gelungen nicht angesehen werden, da Kläger keinen Grund hatte, an der Richtigkeit der ihm durch eine vertrauenswürdige Person gemachten Mitteilung zu zweifeln, zumal sich diese auch auf die Zeugenschaft anderer Personen beruht. 20 S. ev. 48 Std. Arr. gem. § 1339 allgem. B. G. B. Min. Vdg. vom 30. IX. 1857 R. G. Bl. 198, und Ges. vom 23. III. 1923 B. G. Bl. 213.

Bez.-Polizei-Kommissariat
Alsergrund in Wien
23. X. 1925
Psenicka m. p.
Reg. Rat.

Der Beweis, daß ein Redakteur der 'Stunde' diese ein reines Banditenblatt genannt hat, ist somit erbracht. Der Beweis, daß sie es ist, mußte nicht erst erbracht werden, dürfte aber im Ernstfall nur für das Hauptwort und nicht für das Adjektiv gelingen. Die Hoffnung, die sich Herr Liebstock mit seiner Äußerung machte, ist so ersichtlich wie die Enttäuschung, als er sie gedruckt fand. Die kollegiale Bitte glaubte er noch bei der Verhandlung erfüllt zu bekommen, in der er meine persönliche Anwesenheit sehr vermisse, die ihm ermöglicht hätte, mir verständlich zu machen, daß der Vorwurf der leichtfertigen Verbreitung falscher Nachrichten in Kollegenkreisen gar nichts auf sich habe. Bleibt nur die Frage, an welcher Universität er sein Doktorat erworben habe, mit dem er sowohl seine Berichtigung wie des Titelblatt der von ihm redigierten 'Bühne' versieht und das mich verführt hat, es ihm in den anwaltlichen Schriftstücken zu verbiefen. Bei der ersten polizeilichen Einvernahme hat er es, als der Leiter es ihm vorenthielt, reklamiert, in der Verhandlung bestritten, daß er es reklamiert habe und Ansprüche, und Gelegenheit zu einer interessanten Erörterung über Mystik des Alltags gegeben. Auf dem Titelblatt der 'Bühne' mag es seine Berechtigung haben, da es dort das von den Schauspielern verliehene Ehrendoktorat vorstellt. Die preßgesetzliche Berichtigung, die er mir geschickt hat, die sonst durchaus den formalen Anforderungen des Gesetzes entspricht, wäre ungesetzlich, wenn sich herausstellen sollte, daß er bloß Theaterdoktor ist, der mit den Reinhardtleuten im Grünen tanzt, um nebstbei sich der Magie zu ergeben. Trotzdem ließ ich mir, da der ihr zugrundeliegende Sachverhalt nunmehr hinreichend geklärt ist, nicht nehmen und sie in den Lettern, in der die von mir behauptete unwahre Tatsache veröffentlicht war, abzudrucken:

alle für Liebstock
keine Kränkung
...
+ d

1. d
/ n
Herr Liebstock
...
+ d

L

H. v. g.

L

/ n

L
L
L

L
L
L
L

L
L
L
L

L
L
L
L

...
...
...
+ d

...
...
...
+ d

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gät sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Und wälten für und für;
Nur sollte keiner mucken.
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vortrei und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegeihupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeihupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbung, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fiedermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Das reine Banditenblatt

Im Juli-Heft Nr. 691—696, S. 112, hatte ich, zur Kennzeichnung des unfassbaren Elements, dem die Infamie entspringt, und einer weit über die Anonymität hinaus bewährten Selbstverleugnung der Täter, gesagt, die Bevölkerung sollte sich ein Beispiel an den Redakteuren der ‚Stunde‘ nehmen:

die es schier schon nicht mehr ertragen können, und die mich teils zu grüßen versuchen (wenangleich es mißlingt), teils, wie zum Beispiel Herr Liebstöckl, vor Ohren, durch die ich's hören mag, den Ausspruch tun, die Zeitung, für die sie weiter schreiben, sei »ja das reine Banditenblatt geworden« (wobei das Zugeständnis einer Entwicklung als Retouche wirkt). Das ist das psychische Milieu, in dem die Erscheinung und die Mitwirkung gleichergestalt möglich sind.

Es dürfte wohl kaum gelingen, viele Fälle nachzuweisen, in denen ich je andere »Informationen« verwendet hätte, als die mir der Blick auf das Druckbild und die Vorstellung des Weltbildes geben. Der Aufnahme einer Tatsachenmitteilung wäre ich stilistisch kaum gewachsen. Wenn sie ausnahmsweise geschah, dann war das Dargebrachte unabweislich und nur auf eine Art verwendbar, daß die Tatsache eben ein Element der charakterologischen Darstellung wäre/ Denn mußte es aber auch eine Tatsache von einem Wahrheitsgehalt sein, an den nichts heranreichte, was je in einer Zeitung gestanden ist. Glaubhaft war sie ja, da sie mit allem übereinstimmte, was mir durch Monate neben dem täglich praktizierten Bubenwitz täglich als Beweis der »Verehrung« bis zum Speien zugetragen wurde. Aber sie ward auch mit einer Gewissenhaftigkeit überprüft, wie sie kaum für Zeitungsnachrichten, von denen das Wohl und Wehe eines Vaterlands abhängt, strapaziert zu werden pflegt. Daß es mir trotzdem widerfahren sollte, aus der Mitte der ‚Stunde‘ heraus einer unwahren Behauptung und der leichtfertigen Verwendung einer falschen Information geziehen zu werden, hätte ich nie gedacht, und ich möchte wohl behaupten, daß es das Bitterste ist, was sie mir bisher angetan hat. Ich habe meinen sicherlich unverwöhnten Augen nicht getraut, als ich, den folgenden Brief las:

→ Joseph

Xpouant

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwüfung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzauerhauser Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhauser Kreuz lag, ich hätte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzauerhauser vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

2

KRONOS-VERLAG A. G.

Wien, 20. Juli 1925.

Herrn

Karl Kraus
Herausgeber der »Fackel«

WIEN.

Im Verlaufe eines Artikels, der den Titel: »Entlarvt durch Bekessy« trägt, geben Sie den Wortlaut eines Ausspruches über die »Stunde« wieder, den ich angeblich vor irgendwelchen Ohren getan haben soll.

Ich sende Ihnen daraufhin eine Richtigstellung im Sinne des Preßgesetzes, die diesem Briefe beiliegt.

Die Wortkargheit, die das Preßgesetz dem Einsender einer Berichtigung auferlegt, zwingt mich aber, gleichzeitig dem Unmut Raum zu geben, den Ihre leichtfertige und mich herabsetzende Behauptung in mir und bei meinen Freunden geweckt hat.

Sie bezweckten wohl damit nichts Geringeres, als mir, nach mehr denn 25 Jahren treuer und strenger Pflichterfüllung in einem ebenso schweren als aufreibenden und opfervollen Berufe, anzusinnen, daß ich einer Zeitung diene, die ich für ein »Banditenblatt« hielte, ungefähr wie ein schlechter Diensthote, der außerhalb des Hauses kein gutes Haar an seinen Leuten läßt.

Die Zumutung der Undankbarkeit einem Manne wie Emmerich Bekessy gegenüber, der sich mir in der kurzen Zeit meiner Zugehörigkeit zu den Blättern seines Verlages als aufrichtiger, wohlwollender, Begabung, Freimut und Gesinnung wie nur wenige Zeitungsherausgeber hochschätzender und fördernder Freund bewährt hat, weise ich auf das Entschiedenste zurück. Wer mich, mein Wesen und meine Schriften kennt, weiß, daß ich nicht einen Augenblick bei einer Zeitung bleiben würde, die ich etwa verachten gelernt hätte.

Meine Schätzung der Dinge und Menschen von Anderen zu beziehen oder mir gar vorschreiben zu lassen, habe ich wohl nicht nötig. An Erfahrung, Urteil und Blick fehlt es mir keineswegs, und nichts kann mir gleichgiltiger sein, als ob meine Auffassungen und Handlungen mit den Meinungen und Taten Anderer übereinstimmen.

Ich werde also auch weiterhin vollkommen unabhängig nach meinem besten Gewissen schreiben, wo und wie es mir paßt.

In diesem Schreiben bitte ich Sie nur darum, freundlichst festzustellen, daß ich die obige Äußerung niemals und nirgends und vor keinerlei Ohren getan habe. Sollten Sie wider Erwarten dieser kollegialen Bitte nicht entsprechen, so ersuche ich Sie, diesen Brief als ungeschrieben anzusehen und beschränke mich auf die beigelegte, dem Preßgesetz entsprechende Berichtigung.

Beiliegend: eine Berichtigung!
Rekommandiert!

Hochachtungsvoll
Hans Liebstöckl.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeseele ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwüfung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Ich hatte auf den ersten Blick vermutet, daß die mehr denn 25 Jahre treuer und strenger Pflichterfüllung in einem ebenso schweren als aufreibenden und opfervollen Berufe eine Anerkennung meiner Wirksamkeit vorstellen sollten, die sich ja nicht einmal ein Tänzchen im Grünen ~~noch~~ gegönnt hat, mußte aber alsbald wahrnehmen, daß sie nur als ~~eine~~ kollegiale Parallele gedacht waren. Mein schmerzliches Erstaunen, das, von der Feststellung des Unmuts bis zur kollegialen Bitte, sich noch heute nur im Sperrdruck ausdrücken kann, war umso größer, da ich ku z vorher im 'Allgemeinen Tarif-Anzeiger' (XLII. Jahrgang, Nr. 27 vom 10. September 1923), herausgegeben von jenem volkswirtschaftlichen Publizisten, vor dem »ein Mann wie Emerich Bekessy« auf den Knien lag, einer wesentlich anderen moralischen Forderung an dessen Redakteure begegnet war, als sie Herr Liebstöckl zu erfüllen bestrebt ist. Dort war davon die Rede, daß Herr Bekessy, der als Kläger nicht in den Gerichtssaal zu bringen sei, sich bisher begnügt habe, die Leumundsnote seiner Gegner — nicht seine eigene — zu verlangen, und alles tue, um den Prozeß, den er gegen die »niederschmetternden Beschuldigungen« zum Schein angestrengt habe, zu verschleppen. Natscheradetz, der alles vorausgewußt hat, schrieb:

— — Wir kennen Imre Bekessy besser, als ihn die Herausgeber des 'Volkswirt' kennen. Er wird, wenn Strafkarten und Leumundsnoten beschafft sind, wieder neue Verlagungsanträge stellen, er wird sich in ein Sanatorium legen, eine unaufschiebbare Auslandsreise vorschützen oder vielleicht auch die Sache ohne viel Aufhebens einschlafen lassen. — — Die Gegenklage der Herausgeber des 'Volkswirt' kann er freilich nicht verhüten. Aber diese Gegenklage stört seine Seelenruhe nicht. Er wird zu jeder Genugtuung, zu jeder Abbitte und Ehrenklärung bereit sein, wird sich sogar, wenn es nicht anders geht, verurteilen lassen, nur in die fatale Situation des Klägers begibt er sich grundsätzlich nicht, denn gegen Erörterungen seines journalistischen Treibens in einem Wahrheitsbeweis hat er eine unüberwindliche Abneigung. Soweit bildet der Fall Bekessy für uns keine Überraschung. Eine andere Frage aber ist in diesem Zusammenhange aufzuwerfen. Die Redaktion der 'Börse' hat nach den Angriffen des 'Volkswirt' eine Erklärung veröffentlicht, in der gesagt wurde, daß alles, was in der 'Börse' erscheine, entweder von der Gesamtedaktion ausgehe oder unter Verantwortung des betreffenden Redakteurs geschrieben sei. Sie hat den 'Volkswirt' aufgefordert, seine Verdächtigungen und Beschuldigungen zu konkretisieren, die Artikel zu bezeichnen, für die der Chefredakteur Bekessy Geld genommen oder die er zu seiner persönlichen Bereicherung verfaßt habe. Da es nicht üblich ist, daß ein Angeklagter in einem Ehrenbeleidigungsprozeß sein Beweismaterial an einer anderen Stelle vorbringt als im Gerichtssaal, so müßte die Redaktion, wenn sie sich nicht dem Vorwurfe der Mitschuld aussetzen will, darauf dringen, daß Imre Bekessy die Klage überreicht. — — Hat die Redaktion zu diesem aufgelegten Schwindel gar nichts zu sagen? Kann sie einen Menschen, der sich die ehrenrührigsten Dinge ins Gesicht schleudern läßt, ohne sich Genugtuung zu verschaffen, an ihrer Spitze dulden? Oder glaubt sie, es genüge, wenn sie diesen Menschen in eine Seitengasse verweist, damit er dort seinen geistigen Kot ablagere? Wir nehmen an, daß es auch in den Redaktionen der Bekessy-Blätter nicht lauter Bekessys gibt, daß dort auch einige honorige Journalisten

W. S. Tab

H. S. Tab H. Bendard

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

4

sitzen, die Ehrensachen nicht auf die leichte Achsel nehmen und mit einem der Lüge, des Schwindels, der Charakterlosigkeit und Bestechlichkeit gezeichneten Herausgeber schon aus Selbstachtung nicht gemeinsame Sache machen. Ihre Aufgabe ist es, auf einer unter Ehrenmännern üblichen Erledigung dieser Angelegenheit zu bestehen und ihren Chef vor die Wahl zu stellen, sich entweder von den schimpflichen Anklagen reinzuwaschen oder vom Schauplatze zu verschwinden.

Sie hat ihm die Wahl erspart und einer der Redakteure stellt einem Mann wie Emmerich Bekessy im Gegensatz zur Wiener Polizeidirektion sogar eine ausnehmend günstige Leumundsnote aus. Ich war infolgedessen sofort entschlossen, gleichfalls ein Übriges zu tun und die kollegiale Bitte in der Weise zu erfüllen, daß ich sowohl die preßgesetzliche Berichtigung abdrucke wie den Brief, den ich — was vielleicht wieder etwas unkollegial ist — keineswegs als ungeschriebenen ansehen konnte. Im Gegenteil suchte ich in der wohl berechtigten Annahme, daß er den unmutigen Freunden, vielleicht gar dem wohlwollenden, Begabung, Freimut und insbesondere Gesinnung hochschätzenden und fördernden Chef zu Gesicht gekommen sei, die Umstände seiner Abfassung zu erforschen, und hat meinen Rechtsanwalt, den folgenden Brief an Herrn Liebstöckl zu schreiben:

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Früh Sommer 1912.

(Wenn er sich aber irt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeseelei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist über wachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Überstiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Überstiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alle Birnbäum auf dem Walsereid wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsereid grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alle Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzuerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufrührt, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

28. Juli 1925

Herrn Dr. Hans Liebstöckl

Sie schicken Herrn K. K. eine dem Preßgesetz entsprechende Berichtigung, der Sie gleichzeitig die »kollegiale Bitte« beifügen, freundlichst festzustellen, daß Sie die in der Berichtigung bestrittene Äußerung »niemals und nirgends und vor keinerlei Ohren getan haben«. In dem gleichen Schreiben nehmen Sie Gelegenheit, »dem Unmut Raum zu geben, den Ihre (des Herrn K. K.) leichtfertige und mich herabsetzende Behauptung in mir und bei meinen Freunden geweckt hat«. So bedauerlich es nun Herr K. findet, daß eine seiner Behauptungen in Ihnen und bei Ihren Freunden Unmut geweckt hat, als so wahrscheinlich geht aus dieser Stelle Ihres Schreibens hervor, daß Sie auch über die Reaktion auf Ihren Unmut Ihre Freunde verständigt und daß also diese von Ihrem Schreiben Kenntnis bekommen haben. In diesem Falle würde Ihr Schreiben, das ohnedies die Person, der es in die Schreibmaschine diktiert ist, zum Mitwisser hat, die Bedingungen einer gerichtlich zu überprüfenden Ehrenbeleidigung (begangen durch den Vorwurf der Leichtfertigkeit) durchaus erfüllen, während es anderenfalls bloß eine polizeilich zu ahndende Ehrenkränkung darstellen würde, die eine Erforschung der Wahrheit, wie sie das gerichtliche Verfahren durch den Zeugniszwang ermöglicht, nicht gewährleistet. Ich zweifle nicht, daß Ihnen die Möglichkeit, durch eine Vernehmung von Zeugen die Leichtfertigkeit und Unwahrheit der Behauptung des Herrn K. zu beweisen, auch sympathischer sein wird als die rein formale Berichtigung im Wege des Preßgesetzes, die mein Mandant seinerseits der von Ihnen kollegial erbetenen Feststellung, daß Sie die Äußerung niemals und nirgends und vor keinerlei Ohren getan haben, vorziehen würde. Wiewohl ich mir in jedem Falle vorbehalten möchte, an Ihrem Schreiben das vom Strafgesetz erforderte Merkmal der Öffentlichkeit darzutun, stelle ich an Sie das Ersuchen, den Weg zur richterlichen Entscheidung über eine Beweismaterie, deren Erörterung Ihnen doch am Herzen liegt, zu erleichtern und binnen acht Tagen nach Empfang dieses Briefes sich zum öffentlichen Charakter Ihres Schreibens zu bekennen, wenn Sie nicht innerhalb derselben Frist lieber die Erklärung abgeben wollten, daß Sie den gegen Herrn K. erhobenen Vorwurf, eine leichtfertige Behauptung geschrieben zu haben, zurückziehen.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühlingssemester 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantilität zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einem andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß so nicht nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn aber gewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwärzung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Nennert«, bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerichte

[Mögliche Übersetzung Hermann Bahrs nach Wien] Noch unverbrühten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezanerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geleirack flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Männer schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Wasserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Wasserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi...

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezanerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezanerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das anscheinliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

6

Darauf langte das folgende stilistisch eigenartige Schriftstück,
eines Advokaten namens Trompeteur, ein:

30. Juli 1925

Herrn

Dr. Oskar Samek, Rechtsanwalt

Sehr geehrter Herr Kollege!

Sie richten an Herrn Dr. Hans Liebstöckl in Ihrem Schreiben vom 28. d. die Bitte, Ihrem Mandanten Herrn K. K. durch das Zugeständnis, daß sein, Dr. Liebstöckls, briellich geäußelter Vorwurf der »Leichtfertigkeit« einen »öffentlichen Charakter« besessen habe, die Beschreitung des prozessualen Weges gegen meinen Mandanten zu erleichtern, damit Herr K. in den Stand gesetzt werde, an Stelle der Veröffentlichung einer preßgesetzlichen Berichtigung, die ihm offenbar unerwünscht ist, seine in der letzten Nummer der »Fackel« hinsichtlich der Person Dr. Liebstöckls aufgestellte Behauptung ins willkommene, nämlich die Unbedingtheit seiner Berichtigung abschwächende Licht eines öffentlichen Gerichtsverfahrens zu rücken. Stellt dieses Ansinnen, Herrn K. die Gefälligkeit zu erweisen, daß Herr Dr. Liebstöckl dort, wo er mit einer strikten gesetzlichen Forderung auftritt, lieber die Rolle des Angeklagten spielen möge, damit Herr K. die Möglichkeit gegeben sei, zu prozessieren, statt dem Gesetze Genüge zu tun, eine, noch durch den Umstand, daß das Delikt, welches meinen Mandanten zum Angeklagten machen soll, erst durch eine Stilwendung, mit der er das preßgesetzliche Berichtigungsansuchen begleitete, ausfindig gemacht werden sollte, eine Merkwürdigkeit dar, so ist Herr Dr. Liebstöckl zudem in die Lage versetzt, den »öffentlichen Charakter« jener »Ehrenkränkung«, die ihm von Herrn K. zum Vorwurf gemacht wird, entschieden bestreiten zu müssen. Keineswegs geht nämlich aus dem Umstand, daß Herr Dr. Liebstöckl in seinem Begleitbrief von dem Unmut sprach, den Ihres Mandanten (Herrn Krausens) »leichtfertige« und »ihn herabsetzende Behauptung« in ihm und seinen Freunden geweckt habe, hervor, daß er (Liebstöckl) »auch über die Reaktion auf diesen Unmut seine Freunde verständigt« habe und daß also »diese von seinem Schreiben Kenntnis bekommen haben«.

Aus dieser Konklusion die Wahrscheinlichkeit einer von meinem Klienten Herrn K. zugefügten »Ehrenkränkung« zu konstruieren geht ebensowenig an, als zu behaupten, daß jene Öffentlichkeit schon durch den Umstand gegeben sei, daß meines Klienten Schreiben »ohnedies die Person, der er es in die Schreibmaschine diktiert habe, zum Mitwisser habe« — zumal diese Person Dr. Liebstöckl selber ist, d. h. er den betreffenden Brief selbst in die Schreibmaschine geschrieben hat.

Wiewohl Ihr Mandant sich also »in jedem Falle vorbehalten möchte, das vom Strafgesetz erforderte Merkmal der Öffentlichkeit darzutun«, muß mein Klient Ihr Ersuchen, den Weg zur richterlichen Entscheidung über eine Beweismaterie, deren Erörterung, wie Ihr Mandant sagt, Herrn Dr. Liebstöckl am Herzen liegt, Herrn K. zu erleichtern und »sich zum öffentlichen Charakter seines Schreibens zu bekennen«, zu dem sich mein Klient doch offenbar nicht erst zu bekennen hätte, wenn er klar gegeben wäre, mit der Forderung beantworten, daß Herr K. die Berichtigung abdruckt.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsummer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselst ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Gerüchte

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenaufgang vor dem Zeppenzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Walsertal wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsertal grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das anscheinliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Dem Versuch, jener Parodie meines Stils, die nolens volens in die Frage mündet »Wos will er?«, das ernsthafte Profil einer advokatorischen Auseinandersetzung zu geben, entgegnete ich mit dem folgenden Einspruch, den ich meinen Vertreter vorzunehmen bat:

21. August 1925

Sehr geehrter Herr Kollege!

Ich gelange erst heute dazu, auf Ihr Schreiben vom 30. Juli zu antworten.

Ich nehme zur Kenntnis, daß Herr Dr. Liebstock den in seinem Brief an Herrn K. erhobenen Vorwurf der »Leichtfertigkeit« nicht öffentlich getan haben will, sondern sich damit begnügt hat, ihn meinem Mandanten insgeheim und gleichsam unter dem Siegel der Diskretion zu machen. Aber daß mein Mandant mit seinem Ersuchen, die Wahrheitserforschung zu erleichtern, um die es doch gewiß Herrn Dr. Liebstock zu tun sein müßte, eine solche »an Stelle« der formalen Berichtigung setzen wollte, davon kann keine Rede sein, und daß diese »ihm offenbar unerwünscht ist«, dürften Sie wohl im Ernst nicht glauben. Wenn ich meinte, daß Ihrem Klienten »die Möglichkeit durch eine Vernehmung von Zeugen die Leichtfertigkeit und Unwahrheit der Behauptung des Herrn K. zu beweisen, auch sympathischer sein wird als die rein formale Berichtigung«, so konnte ich unmöglich den Eindruck erwecken, daß er sich dieser zu entziehen wünsche, da er doch im Gegenteil Herrn Dr. Liebstock sogar eine Gelegenheit nahelegen wollte, den Wahrheitsgehalt seiner Berichtigung zu bekräftigen. Eine solche Gelegenheit hätte Ihr Klient zweifellos schon gehabt, wenn er selbst als Kläger die ihn angeblich herabsetzende Bemerkung zum Gegenstand einer Beleidigungsklage gemacht hätte. Da er sich damit begnügt hat, sie leichtfertig zu nennen, so war ihm innerlich noch die Möglichkeit geboten, als Angeklagter in einem Beleidigungsprozeß zu beweisen, daß er den ihm imputierten Ausspruch »niemals und niemandem gegenüber getan habe«, und damit auch zu beweisen, daß Herr K. leichtfertig vorgegangen sei. Mit diesem Vorschlag hat also mein Mandant »offenbar« nicht dargetan, daß ihm eine bloße Bestreitung nach § 23 unerwünscht sei, der er natürlich in jedem Falle und auch außerhalb der Klage wegen Beleidigung Raum gegeben hätte. Denn Sie dürften doch auch im Ernst nicht glauben, daß »das Licht eines öffentlichen Gerichtsverfahrens« über eine Behauptung, gegen die sich Herr Dr. Liebstock wehrt und deren Entkräftung durch die eidliche Aussage von Zeugen ermöglicht wird, geeignet wäre, die »Unbedingtheit« einer Zuschrift nach § 23 »abzuschwächen«. Ganz im Gegenteil würde doch das Licht eines Beleidigungsprozesses (das ja mein Mandant nicht scheut) eben durch die Zulassung des Wahrheitsbeweises danach angetan sein, die Wahrheit hervortreten zu lassen, während eine Berichtigung, mit der bekanntlich auch einer Wahrheit die Unwahrheit entgegengestellt werden kann, ein weit schwächeres Licht ausstrahlen scheint; — wenn man nicht etwa von vornherein der Meinung wäre, daß der Erklärung eines Redakteurs der »Stunde«, eine Behauptung des Herrn K. K. sei »unrichtig«, eine derartige Kraft überzeugender Wahrhaftigkeit eigne, daß ihr überhaupt nichts mehr mit dem gleichen Anspruch auf Glaubwürdigkeit entgegengestellt werden kann. Sie sind also im Irrtum mit ihrer Vermutung, daß mein Mandant den Beleidigungsprozeß wolle »statt« dem § 23 »Genüge zu tun«, wie daß ihm die »strikte gesetzliche Forderung« des Herrn Dr. Liebstock erschreckend oder auch nur un bequem sei. Jedenfalls aber muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß das Ansinnen meines Mandanten, Herr Dr. Liebstock möge sich zu seinem Vorwurf bekennen und die Beweisaufnahme ermöglichen, eine weit gelindere »Merkwürdigkeit« darstellt als die Weigerung Ihres Klienten, es zu tun, und auch als eine »Unbedingtheit«, die eine »strikte gesetzliche Forderung« mit einer kollegialen Bitte begleitet — eines Redakteurs der »Stunde« an Herrn K. K. — und erst von deren Nichterfüllung den rechtlichen Anspruch abhängig macht. Ferner irren Sie auch mit der Auffassung, daß mein Mandant aus einer doch ziemlich nahe liegenden Konklusion »die Wahrscheinlichkeit einer Ehrekränkung konstruieren« wollte; denn diese ist ja schon durch den

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Früh Sommer 1912.

(Wenn er sich aber irt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeseelei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer anderen Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn aber gewaltige Anstöße ihr Inneres in miffühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«, bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezanerhause lagen, ums Kreuz auf dem Getereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Walsertfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsertfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezanerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezanerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stüick, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Brief als solchen, den Ihr Klient »selbst in die Schreibmaschine geschrieben« hat und den er weder seinen unmutigen Freunden noch dem von ihm verehrten Chef gezeigt haben will, hinreichend vorhanden. Daß aber mein Mandant der Meinung sein konnte, Herr Dr. Liebstöckl habe dem Brief vor der Absendung die Publizität gegeben, die zum Tatbestand einer Ehrenbeleidigung erforderlich ist, erscheint doch gewiß nicht unbegreiflich, denn selbst wenn ihm die Fähigkeit Ihres Klienten, sich der Schreibmaschine eigenhändig zu bedienen, bekannt gewesen wäre, so hätte er darum noch immer nicht annehmen müssen, daß Herr Dr. Liebstöckl in einem Fall, wo er brieflich einen ehrenrührigen Vorwurf erheben wollte, geflissentlich der größeren Bequemlichkeit der ihm zur Verfügung stehenden Bureaukraft ausgewichen wäre. Von deren Zeugenschaft habe ich nun keineswegs behauptet, daß durch sie das Moment der Öffentlichkeit hergestellt sei, sondern bloß gemeint, daß dann nur noch die Mitwisserschaft einer zweiten Person erforderlich wäre. Nichts lag aber näher als die Annahme, daß eine solche sich im großen Kreise derjenigen finden werde, bei denen die von Ihrem Klienten berichtigte Behauptung Unmut geweckt hat, und daß Herr Dr. Liebstöckl sich schon vor der Publikation seiner Berichtigung die Genugtuung verschafft hätte, seinen Freunden zu zeigen, wie er Herrn K. seine Meinung gesagt und ihn der Leichtfertigkeit geziehen habe. Und nichts lag ferner als die Vermutung, daß er sich in solchem Falle, wo doch die Freunde und insbesondere der Chef auf die Erledigung der Angelegenheit warten, diese Chance versperrt und sich damit begnügt hätte, dem Adressaten den Vorwurf zuzufüstern. Alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß hier der Charakter der Öffentlichkeit gegeben sei, und Ihre unzweifelhaft richtige Meinung, daß Ihr Klient sich zu diesem »offenbar nicht erst zu bekennen hätte, wenn er klar gegeben wäre«, schließt doch gewiß nicht die Möglichkeit aus, sich eben dann zu ihm zu bekennen, wenn er nicht klar gegeben ist, wenn aber ein moralischer Anspruch auf sein Bekenntnis seine große Wahrscheinlichkeit zur Voraussetzung hat. Wäre ein solcher Anspruch absurd, so hätte ja noch nie ein von einer einzigen Person gezeichneter Brief den Gegenstand eines Gerichtsverfahrens gebildet und wäre noch nie ein Mann für sein beleidigendes Wort eingestanden.

Ich nehme also zur Kenntnis, daß Herr Dr. Hans Liebstöckl die Gelegenheit, den Vorwurf der »leichtfertigen und ihn herabsetzenden Behauptung« — erhoben auf dem Briefpapier der »Stunde« — und mit ihm die Tatsächlichkeit der ihm selbst zugeschriebenen Äußerung einer richterlichen Prüfung zu beantworten, vermeiden möchte und daß die Ablehnung dieser an Striktheit und Unbedingtheit noch sein Verlangen nach einer preßgesetzlichen Berichtigung übertrifft. Er will jenen Vorwurf im Gegensatz zu der Äußerung, daß die »Stunde« ein reines Banditenblatt geworden sei, zwar ausgesprochen haben, aber gleichfalls vor keinerlei Ohren. Die Ablehnung eines Beweises jedoch, der eine weit bessere Rehabilitation verhieß als eine formale Berichtigung, brauchte er darum nicht mit der »Forderung« zu krönen, »daß Herr K. die Berichtigung abdruckt«. Eine solche Forderung vermag den Zwang des § 23, welchem ja die Berichtigung vollauf entspricht, so wenig zu verschärfen, wie eine kollegiale Bitte ihn zu erleichtern vermöchte: sie ist schon in der Berichtigung selbst enthalten und würde in jedem Falle, ob nun die im Begleitschreiben enthaltene Beleidigung gerichtlich oder als Ehrenkränkung polizeilich geahndet würde, nicht nur pflichtgemäß, sondern auch gerne erfüllt werden.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«, wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Herrmann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

46
9

Es blieb also — da es doch unmöglich war, den Vorwurf einer unwahren und leichtfertigen Behauptung, erhoben von einem „Stunde“-Redakteur gegen den Herausgeber der Fackel, hinzunehmen — nichts übrig, als die Berechtigung dieses Vorwurfs und damit die Unwahrheit und Leichtfertigkeit meiner Behauptung polizeilich überprüfen zu lassen — ein Verfahren, das ja gleichfalls die Erforschung der Wahrheit durch Zeugen ermöglicht, denen, wenngleich nicht unter dem harten Zwang des Gerichtsverfahrens, gleichwohl für die Aussage der wissentlichen Unwahrheit Strafe droht. Über die Verhandlung, die am 23. Oktober stattfand, liegt das folgende Protokoll vor:

Hans Liebstöckl, Redakteur u. s. w., gibt an:

Ich habe den inkriminierten Brief selbst geschrieben und zwar im Unmut darüber, da vom Kläger eine angebliche Äußerung von mir weitergegeben wurde, die mich in der Öffentlichkeit herabsetzen mußte und die ich nie und nirgends getan habe. Mir fehlte jede beleidigende Absicht. Ich kann in der inkriminierten Äußerung eine Beleidigung überhaupt nicht erblicken, da das Wort »leichtfertig« im Journ. Gebrauche soviel wie mangelhaft fundiert bedeutet, daher nicht die Schärfe, die es im sonstigen Sprachgebrauch hat, besitzt. Ich hätte ebensogut »sonderbar« oder »merkwürdig« sagen können. In diesem Sinne habe ich das Wort gebraucht.

Denn offenbar ist es zwar gegenüber einem Friseur beleidigend, wenn man sagt, er habe leichtfertig gehandelt, als er einen Kunden mit einer falschen Nachricht bediente, aber bei Publizisten, speziell an er Kollegen, ist das ganz egal. Wenn sie in ihrer eigenen beruflichen Sphäre, im Journ. Gebrauche, ihre Pflicht verfehlen, so ist das gar nichts, höchstens sonderbar oder merkwürdig. Aber merkwürdig ist nur, daß die Redakteure eines Blattes, bei dem es die Regel und gar nicht sonderbar ist und das, erhoben über allen Vorwurf der Leichtfertigkeit, geradezu unter dem Zwang der Wahrscheinlichkeit zustandekommt — daß sie also gekränkt sind, wenn jemand eine wahre Nachricht über sie selbst verbreitet. Der antimoralischen Pflicht vergebend, reklamieren sie plötzlich die Ehre, deren hundertfache Herabsetzung sich täglich in ihrem Betrieb vollzieht, nennen es leichtfertig, etwas Wahres zu verbreiten, und wenn sie es getan haben, reduzieren sie diesen Vorwurf auf die Feststellung einer Merkwürdigkeit, die solches Tun ja tatsächlich in ihrem spezifischen Wirkungskreis bedeutet.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsummer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselst ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindringen, die verwandte Saiten der Seele zum Tonen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in tieferer Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer anderen Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien] Noch unverhörtesten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in erste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Gelereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Walsertfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsertfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

110

Einer leugnet, sein eigenes Blatt als Banditenblatt erkannt zu haben, findet, daß die Behauptung seine Ehre als Mitglied eines solchen herabsetze, und statt sie unter Anklage zu stellen, bezeichnet er sie mit dem ganzen Unmut, den sie in ihm geweckt hat, als »sonderbar«. Da er in folgedessen zum Angeklagten wird, fällt ihm rechtzeitig die Version ein, er habe damals bloß gesagt, sein Blatt sei ja »das reine Boulevardblatt geworden« — eine Kritik, zu der man sich umso eher die Miene der Unzufriedenheit vorstellen kann, als damit doch wohl die Erfüllung des höchsten Hoffnungschreies bezeichnet wäre, mit dem das Unternehmen ins Leben gerufen wurde. Was er tatsächlich gesagt hat, ergab das Beweisverfahren.

Die Zeugin A. P. gibt an:

— Herr Liebstöckl brachte das Gespräch auf die Zeitung »Die Stunde« und erzählte, daß er wie auch Herr Bekessy längere Zeit auf Urlaub gewesen sei, daß das Blatt infolge seiner und Bekessys Abwesenheit verwildert sei und das reine Banditenblatt geworden sei. Er machte diese Äußerung in verärgertem Tone. Ich frug, was Herr Bekessy dazu sage, worauf Herr Liebstöckl, gleichsam Herrn Bekessy entschuldigend, erwiderte, dieser lese das Blatt so wie ich erst nach dem Erscheinen.

Die Zeugin hatte auch in einem Brief, der den Akten beiliegt, eine Darstellung des Vorfalles gegeben, nach der Herr Liebstöckl in das Lokal, wo er sonst nie zu erscheinen pflege, gekommen sei:

— Ich hatte den Eindruck, daß er geflissentlich und absichtlich mir, von der er weiß, daß ich Sie kenne, alles das sagte, um gleichsam einen Beweis seines Wohlverhaltens zu erbringen. Ausschließlich aus diesem Grunde und aus Respekt vor einer von mir vermuteten Regung der Einsicht des Herrn Liebstöckl habe ich, die ganz in seinem Sinn zu handeln glaube, spontan Ihren Bekannten (Sie selbst waren damals nicht in Wien), und unmittelbar nach der äußerst auffälligen Begebenheit, Mitteilung gemacht. Als Sie von Ihrer Reise zurückkamen, habe ich Ihnen selbst davon erzählt. Es waren noch drei Personen bei der Szene anwesend, die alle drei den gleichen Eindruck hatten, besonders auch, daß es förmlich der Wunsch des Herrn Liebstöckl war, daß Ihnen sein Alibi bekanntgegeben werde.

Zwei Zeugen sagten aus, daß L. »selbst das Gespräch auf die »Stunde« brachte und sich in abfälliger Weise über die Verhältnisse bei dieser Zeitung äußerte«, »über die derzeitige Führung des Blattes, die ganz verwildert sei«. Er sei jetzt auf Urlaub, fahre nach oder komme von Berlin und werde »dann die Sache in die Hand nehmen«. Ob er die Äußerung gemacht habe, daß die »Stunde« ein reines Banditenblatt geworden sei, könnten sie nicht sagen. Auf die Frage, ob Herr Bekessy die Zeitung nicht vorher lese, habe L. erwidert, jener lese sie »später als die Abonnenten«.)

Ein vierter Zeuge gab an:

Herr Redakteur L. brachte am kritischen Abend (es war Ende Mai 1923) im Café I. selbst das Gespräch auf die »Stunde« und frug Frau P., was sie zur Sache K. in der »Stunde« sage, worauf sie erwiderte: »Ja, was sagen denn Sie dazu?« Daraufhin meinte er, er sei in der Sache ganz außer Obligo, er sei auf Urlaub, fahre Anfang Juni nach Berlin und Herr Bekessy wolle, daß, wenn er Mitte Juni zurückkomme, er die Leitung der Zeitung in die Hand nehme. Das Blatt sei ganz verwildert und ein Banditenblatt geworden. Auf die Frage, die von jemandem aufgeworfen wurde, ob Herr Bekessy denn das Blatt nicht vorher lese, meinte Herr Redakteur L. humorvoll: Wie der kleine Moritz sich das vorstellt. Herr Bekessy liest die Zeitung viel später als seine Abonnenten.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frhsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschmelzen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fliehernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«, bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerichten zufolge soll Herrmann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Gelerock flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsertfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsertfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilletton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Früh Sommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfenden Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«, bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezererhause lagen, ums Kreuz auf dem Geleueck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schläfen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezererhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufröht, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzuerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

12

12

Auf Grund des § 23 des Gesetzes vom 7. IV. 1922 Nr. 218 Bundesgesetzblatt fordere ich Sie auf, in der nächsten oder zweitnächsten Nummer Ihrer Zeitschrift 'Die Fackel' nachstehende Berichtigung der in No. 691—696 der genannten Zeitschrift mit der Datumsbezeichnung »Juli 1925« auf Seite 112 veröffentlichten unrichtigen Tatsache in der an der zitierten Gesetzesstelle vorgeschriebenen Form vornehmen zu wollen, wie folgt:

12/10

Es ist unrichtig, daß ich den Ausspruch getan habe, daß die Zeitung, für die ich weiterschreibe, »ja das reine Banditenblatt geworden« sei.

Richtig ist vielmehr, daß ich diesen »Ausspruch« niemals und niemandem gegenüber getan habe.

Dr. Hans Liebstöckl.

12

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung frent?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.